



Erinnerung * ✦



an die



FRATERNITAS.

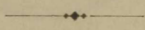


1000/

* Erinnerung *

an die

FRATERNITAS.



Eine Sammlung

von

Liedern und Gedichten,

verfaßt von Landsleuten der

„FRATERNITAS RIGENSIS“.

Zweite veränderte Ausgabe.

Als Manuscript gedruckt.



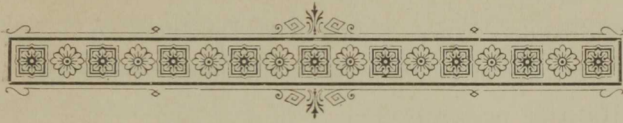
Berlin 1893.

Dem Konvent

der

FRATERNITAS RIGENSIS

gewidmet.



Wie im Jahre 1880 unter dem Titel „Erinnerung an die Fraternitas“ in Dorpat erschienene Sammlung von Liedern und Gedichten, verfaßt von Landsleuten der Fraternitas Rigensis, ist bereits seit Jahren vergriffen, sodaß eine Neuausgabe geboten erschien.

Da nun die Absicht vorlag, nicht nur einen Wiederabdruck der alten Sammlung zu veranstalten, sondern in einer Neubearbeitung derselben auch die poetischen Erzeugnisse älterer und besonders neuerer Zeit, soweit sie bisher in der „Erinnerung“ noch nicht veröffentlicht wurden, nach Möglichkeit zu berücksichtigen, so erging 90 II. eine von dem Landsmann Fehre und mir unterzeichnete Aufforderung um Zusendung von Manuskripten zu diesem Zweck, die aber leider nicht den gewünschten Erfolg hatte.

Es blieb demnach nichts anderes übrig, als Burschenbibeln aus den verschiedenen Perioden der

Fraternitas einer gründlichen Durchsicht zu unterziehen, um hier nach bisher unbekanntem dichterischem Material zu forschen.

Die Ausbeute war trotz der verhältnismäßig geringen Anzahl von Bibeln, die zu Gebote standen, eine reiche. Sowohl aus alter, wie aus neuer Zeit fand sich so manches Wertvolle, das, weil aus der Feder eines Fraters, auf das Interesse auch weiterer Landsmannschaftlicher Kreise Anspruch erheben dürfte.

Natürlich ist es möglich, daß auch bei dem so gewonnenen, scheinbar absolut authentischen Material sich doch noch hier und da — infolge fehlerhafter Überlieferung — Irrungen, etwa hinsichtlich der Autorschaft, eingeschlichen haben könnten, obgleich behauptet werden kann, daß auch hier das Mögliche gethan wurde, solche, wo sie sich etwa fanden, zurechtzustellen.

Um jeder Einseitigkeit in der Auswahl des Gebotenen möglichst vorzubeugen, erfolgte dieselbe durch eine Kommission von sechs Fiduzmitgliedern. An einzelne Lieder, wie z. B. mehrere der Grindelschen Quartette, mußte hierbei freilich ein besonderer Maßstab bezüglich ihres poetischen Wertes angelegt werden, weil dieselben sich ihrer Zeit großer Beliebtheit erfreuten und daher jetzt gewiß in der Brust so manches

alten Fraters schöne Erinnerungen an seine Burschenzeit wachrufen werden, was ja der Zweck gerade dieser Sammlung sein soll.

Hinsichtlich des Textes der neu aufgenommenen Lieder — die in dem Seitenregister mit einem * bezeichnet sind — ist zu bemerken, daß vielfach Änderungen vorgenommen werden mußten, um Sinnentstellendes, Flüchtigkeiten, wie sie durch häufiges Abschreiben entstehen, und dadurch verursachte Härten zu beseitigen, wohingegen alles, was aus der Sammlung von 1880 herübergenommen wurde, fast unverändert zum Abdruck gelangte. Von Liedern, wie etwa die bekannten Burschenlieder von Grindel oder die Farbenlieder, die mit der Zeit — durch den häufigen Gebrauch — fast in jeder Zeile Umgestaltungen erfahren haben, wählte man den zur Zeit gebräuchlichen Text, da sie im Original unserem Ohr wohl zu fremd geklungen hätten.

Abgesehen wurde von der Aufnahme solcher Gedichte, die entweder Übersetzungen boten oder Stoffe behandelten, wie sie nicht recht in den Rahmen vorliegender Sammlung hineinzugehören schienen.

Die neue Sammlung zerfällt in zwei Teile, von denen der erste aus Liedern besteht, deren Stoffe dem

spezifisch fraternell-burschikofen Leben entlehnt sind, während der zweite zumeist lyrische Poesie bietet. In den einzelnen Teilen wurden die Lieder nach der Studienzeit ihrer Verfasser geordnet, um so eine gewisse Mannigfaltigkeit, auch innerhalb des gegebenen Rahmens zu erzielen.

Allen denen, die durch ihre Mithilfe das Zustandekommen dieser Sammlung gefördert, insonderheit den Landsleuten cand. Lehre, der sich anfangs an der Herausgabe beteiligte, und Dr. P. Bergengruen, der später einen Hauptteil der Arbeit geleistet — herzlichen Dank!

Berlin, Januar 1895.

Oskar Schabert,

frater Rigensis.

Erinnerung.

W. Schabert.

Was Rig'sche Brüder fühlten,
Was stets ihr Herz bewegt,
In diese kleinen Lieder
Ist es hineingelegt.
Sie singen von der Heimat
Am schönen Ostseestrand,
Vom alten Bruderbunde,
Vom blau-rot-weißen Band;
Von goldner Burschenfreiheit,
Von Bruderlieb' und Treu',
Vom Ringen nach der Wahrheit,
Vom sel'gen Liebesmai;
Von Zecherlust und Singen,
Von Trennungsweh und Leid:
Sie alle aber preisen
Die schöne Burschenzeit.

Wer alt nun ist geworden,
Der trink' sich wieder jung
An dieser frischen Quelle,
An der Erinnerung.



1.

Farbenlied.

H. J. Ageluth, theol. 1820 bis 1823.

Mel.: Wo Kraft und Mut ic.

Blau, Rot und Weiß, das sind die hehren Farben,
Die unsrer Väter teures Blut geweiht, —
Das Heiligtum, das sie im Kampf erwarben,
Sei uns ein Denkmal unsrer Ahnenzeit.

Ihr Vorbild soll uns leiten,
Wenn wir für Ehre streiten;
Uns trag' Begeisterung auf ihren Schwingen,
Dem Bunde Ehr' und Freiheit zu erringen.

Es glänzt das Blau am ew'gen Himmelsbogen
Und deutet auf Beständigkeit und Treu';
fest wie ein fels in Sturm und Meereswogen
Steh' unser Bund, gegründet stark und frei.
Schwört treue Lieb' dem Bunde

In dieser feierstunde;
Wir kämpfen nicht, um Palmen zu erwerben:
Des Bruders Ruhm ist, für die Brüder sterben.

Der Sonne Licht, wenn sie am heitern Morgen
Mit neuer Lieb' die Welt zur Freude weckt,
Im Strahlenrot enthüllt es, was verborgen,
Was feige sich in finsternis versteckt.
Mag uns Gefahr umschweben,
Wir wagen selbst das Leben:
Dem feind, der unsern Bund wagt zu gefährden,
Dem soll das Rot ein Rachezeichen werden!

Weiß ist das Bild der unbefleckten Reinheit,
Es glänze nicht umsonst im Farbenschmuck;
Nie werd' der Bund geschändet durch Gemeinheit,
Das schwören wir ohn' Vorbehalt und Trug:
Das heiligste Bestreben
Sei, unsern Bund zu heben:
Nur Reinheit kann ihm wahren Glanz verleihen,
Und Wort und That muß seine Farben weihen!

Zum heil'gen Schwur reicht Euch die Bruderhände!
Blau, Rot und Weiß, es ist ein dreifach Band,
Das uns umwindet bis ans Lebensende,
Es schlang um uns ein gleiches Vaterland.
Fraternitas soll leben,
Soll hoch ihr Haupt erheben;
Sie soll nie leiden, soll nur triumphieren,
Nie Ambos sein, soll stets den Hammer führen!



Farbenlied.

J. A. Porsch, jur. 1820 bis 1823.

Mei.: Hoch vom Olymp herab 2c.

Im Jubelton will ich die Farben preisen,
Die Jugendkraft und Mut erwählt,
Ein treues Sinnbild, laut es zu beweisen,
Was Rig'scher Brüder Herz beseelt.
Hoch in die Lüfte aufwirble der Klang,
Schwinge dich freudig, mein Farbengesang!

Blau ist die erste, Brudertreu' und Liebe
Verkündet sie mit ihrem Schein
Und schließt den heiligsten der Jugendtriebe
In ihres Glanzes Schimmer ein.

Blau ist die Treue, wir halten sie fest,
Fluch dem, der jemals den Bruder verläßt!

Rot ist die zweite, Männerstolz und Rache
Zeigt unsern Feinden ihre Glut,
Im stolzen Kampf für die gerechte Sache
Erfalte nimmer unser Mut.

Hebe dich siegend, du blutiges Rot,
Geiß'le die Feinde und troße dem Tod!

Der Tugend Bild, der Unschuld reine Farbe,
Dich, lichtiges Weiß, dich preist mein Sang;
Des Bruders Herz entstelle keine Narbe,
In die der Dolch des Lasters drang.

Weiß, du sollst leben, hoch preisen wir dich!
Unschuld und Wahrheit begleiten stets dich!

Blau, Rot und Weiß, sie sollen blüh'n und leben,
Kein Sturm beug' jemals ihre Kraft,
In ihrem Schein soll sich das Herz erheben,
Zu kühner That emporgerafft.

Blau, Rot und Weiß, durch die Brüder geweiht
Wachse und blühe für ewige Zeit!



Der „Fraternitas Rigensis“

zu ihrem 50 jährigen Jubiläum 21. Januar 1873.

C. L. Kaehlbrandt, theol. 1822 bis 1824.

Me l.: Schleswig-Holstein, meerumschlungen 2c.

Töne, Sang, zum Jubelfeste,
Brich hervor aus voller Brust;
Jeder bringe dar das Beste,
freies Herz und frische Lust!
Junges Blut und graues Haar
feiern heut' in einer Schaar!

Blau-Rot-Weiß hält uns umschlungen,
farben frischer Jugendzeit,
Unverblichen, unbezwungen
Von der Jahre Lust und Leid.
Was die Jugendbrust geschwellt,
War auf keinen Wahn gestellt.

Aus dem Kern, den wir gezogen,
Wuchsen Manneseichen auf;
Brechen konnten sie, — gebogen
Hat sie keines Sturmes Lauf!
Danf' es, Stadt am Dünastrand,
Danf' es ihnen, Vaterland.

Unsre Alten sind geschieden,
Ehret heute sie auch hier;
Sei uns Ruh', sei Kampf beschieden,
Unser Erbe wahren wir,
Pfleger treu den Bruderbund,
Deutsches Herz und deutschen Mund.

Schlingt das Farbenband aufs neue
Um der alten Eiche Stamm;
Stehet fest in alter Treue,
Haltet Recht und Wahrheit stramm;
Frisch und froh und fromm und frei
Stehe jeder, wo er sei!

Alt und Jung, und Sohn und Vater
Sei die Bruderhand gereicht;
Bringt ein Hoch der alma mater,
Deren Brüste uns gesäugt;
Sei von unserm Bruderbund
fest umschlossen, Stadt und Land!



Burschenlied.

G. L. Haensell, med. 1825 bis 1829.

Wenn Kanonen donnernd schallen,
Völker unter sich zerfallen,
Giebt's noch Wein —
Wollen wir es klüger treiben,
Fein zu Haus beim Glase bleiben:
Schenk'et ein!

Wenn Verliebte bleich sich härm'n
Und ihr Herz am Mondlicht wärm'n,
Giebt's noch Wein —
Können wir mit besser'n Sachen
Unsres Lebens Licht entfachen:
Schenk'et ein!

Wenn der Hypochonder schwanket,
Ob ihm Brust, ob Kopf erkranket,
Giebt's noch Wein —
Werden wir nicht lange sinnen
Und das dicke Blut verdünnen:
Schenk'et ein!

Wenn der bleiche Wucherer sorget,
Wem er vorteilhafter borget,
Giebt's noch Wein —
Legen wir die Gelder besser
Nur auf vollgefüllte Fässer:
Schenk'et ein!

Warum suchen wir zu fliehen,
Wenn der Tod uns fort will ziehen?
Giebt er Wein?
Gäb' er, wollt' ich mit ihm gehen,
Unverzagt in's Aug ihm sehen —
Aber nein!

Was macht trübe Seelen munter?
Was das bunte Leben bunter?
Wein allein!
Weiter nützt es nicht zu denken,
Dies genug, um einzuschänken
Keinen Wein!



Das Lied vom Hieber.

W. Hülßen, med. 1828 bis 1836.

Stellt den Schleiffstein auf die Erde,
Rasch die Spule umgewandt,
Daß die Klinge fertig werde —
frisch, Ihr Füchse, seid zur Hand!

Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,

Soll der Oldermann Euch loben;
Sonst wird fluchen er und toben.

Laßt bei dem Schleifen, Dreh'n und Krazen,
Wo unser Maulwerk müßig ruht,
Uns traulich jetzt ein Wörtchen schwätzen,
Dann fließt die Arbeit doppelt gut.
Nicht blindlings müßt Ihr ja vollbringen,
Was hier auch Eures Amtes sei,
Müßt in den Geist der Dinge dringen,
Erwägen stets vorurteilsfrei.
Das ist's ja, was den Burschen zieret,
Und dazu ward ihm Kopf und Mut, —
Daß, wie er einst sich auch gerieret,
Er's stets im Burschengeiste thut.

Drücket nicht so stark die Schneide,
Netzt mit Wasser doch den Stein,

Daß die Kling' nicht Schaden leide,
Keine Schrammen kommen ein.

Dreht gleichmäßig schnell
An des Schleifsteins Well,

Nicht bald stark, bald wieder schwächer,
Wollt Ihr hören wohl, Ihr Schächer!

Die Klinge, die Ihr jezt bereitet,
Auf die Ihr große Stücke baut,
Wird, wenn man mutig mit ihr streitet,
Im Fechtfaal tönen hell und laut;
Sie wird noch lang in spätern Tagen
Durch ihre Thaten uns erfreun,
Wird bei Kommercen, festgelagen
Noch treulich dienen dem Verein;

Und bei des Landesvaters Freude,
Wenn in der Hand der Hieber blinkt,
Schwört Ihr auf die metall'ne Schneide,
Daß laut es bis zum Himmel dringt.

Helle Funken seh' ich springen,
Wohl, Ihr Füchse, immerzu,
Daß die Scharten weg wir bringen,
Drehet ohne Raß und Ruh.

Denn hübsch scharf und rein
Muß die Klinge sein,

Wenn im ersten Ehrengange
Sie ertönt mit hellem Klange.

Es tönet nur mit schwachem Klange
Im hohen Fechtfaal das Rapier,
Wenn sich der Fuchs im ersten Gange
Versucht auf der Mensur Revier.

Gesporn't von wißbegier'gem Triebe,
Lernt mühsam er den Schwung der Hiebe;
Die Kräfte ruh'n noch tief verborgen,
Und unter Mühen, unter Sorgen
Entflieh'n die Monde pfeilgeschwind.
Vom Fuchse reißt sich stolz der Brander,
Stürzt keck sich in der Hiebe Graus,
Und schon so manchen überwand er,
Ja, selbst so manches junge Haus.
Da plötzlich, mit dem stumpfen Schwerte,
— Wie solches ihm noch nie geschehn, —
Sieht er mit drohender Geberde
Den alten Burschen vor sich stehn;
Der haut mit krafterfüllten Sehnen
Den jungen Aeppikus zu Graus,
Aus seinen Augen brechen Thränen,
Und abgefühlt eilt er nach Haus.
Errötend greift er zum Rapiere,
Wenn er sich wieder messen soll,
Denn, eingedenk der vor'gen Schmiere,
Ist er nicht mehr so dünkelfoll.

O schöne Freiheit, süßes Hoffen,
Der Burschenjahre goldne Zeit!
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit:
Daß Gott ihn ewig uns bewahre,
Den frohen Geist der Burschenjahre!

Wie die Scharren alle schwinden!
Fort reißt sie der harte Stein;
Auch kein Zahn ist mehr zu finden
Darum laßt das Drehen sein.

Jetzt, Ihr Füchse, frisch,
Holt von jenem Tisch

Mir den Schleifstein her, den weichen,
Um das Letzte auszugleichen.

Man sieht im buntbewegten Leben
Das Beste immer sich ergeben,
Wenn Hartes sich mit Weichem eint;
Drum prüf' der Fuchs, der hierher kommet,
Was für ihn wohl am besten frommet,
Und wen er sich erwählt zum Freund.
Verschieden glänzt der Farben Dreifalt,
In bunter Mischung, stolz und hell,
Und der Fuchs in seiner Einfalt
Wählet oft nur gar zu schnell.
Ach! die krassen Fuchsgedanken,
Die Gymnasium-Moral
Kommen nur zu bald ins Schwanken,
Und fort ist das Ideal!
Die Träume entflieh'n,
Die Wahrheit muß bleiben,
Und man muß sich müh'n,
Es wie Andre zu treiben.
Der Bursch muß hinein
In's thätige Leben,
Muß müh'n sich und streben,
Die Wahrheit zu finden,
Das Recht zu ergründen;
Des Lebens sich freuen,
Gefahren nicht scheuen,
Und Alles dran wagen,
Sein Ziel zu erjagen.

Nicht nutzlos entfliehn ihm dann pfeilschnell die Jahre,
Er kommt mit sich selber ins Reine und Klare,
Er sammelt sich Kenntnisse, bildet sich aus.

Mit klarem Blicke

Dann schaut er die Dinge,

Des Gegners Tücke

Besiegt seine Klinge;

Er ratet und lehret

Den Jüngern, und wehret

Dem Uebermut;

Er forget und schlichtet

Und strafet und richtet,

Und führet das Ganze

Zum höchsten Glanze.

So schafft er sich Achtung, so schafft er sich Liebe,

Die Feinde, sie fürchten die Kraft seiner Hiebe;

Denn Ehre und Freundschaft, das Wahre und Gute

Verteidigt er stets mit dem freudigsten Mute,

Und seines Geistes und Armes Kraft

Bürgen, daß nichts ihm den Sieg entrafft.

So flechten sich Ehre und Liebe und Glanz

Zum herrlichsten Kranz.

Und der Bursche, mit frohem Blicke,

All' seiner Thaten sich erinnernd,

Ueberdenkt sein bisheriges Glück:

Wie er schon oft sich im Kampfspiele befunden,

Wie selbst die Stärkeren er überwunden,

Und wie in Allem, was er mocht' erfassen,

Ihn sein fiducit noch niemals verlassen.

Rühmt sich mit stolzem Mund:

fest wie der Erde Grund,

Was auch das Unglück schafft,

Steht meines Armes Kraft!
Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell!

fertig ist die Klinge, Brüder,
Messerscharf der blanke Stahl.
Wollte Gott, sie kämpfte wieder
Glücklich, wie das vor'ge Mal!

Stoßt die Klinge ein!
Gott wird Sieg verleih'n!

fester an des Korbes Bogen
Nur die Schraube angezogen!

Wohlthätig wirkt des Hiebers Macht,
Hat viel des Guten schon gebracht;
Drum achte jeder seiner Wehre,
Sie schützt ihm Leben, Leib und Ehre.
Doch furchtbar wird die scharfe Schneide,
Wenn sie, entblößt vom seid'nen Kleide,
Einhertritt auf der eig'nen Spur,
In Strömen Blut's sich badend nur.
Wehe! wenn sie losgelassen,
Kräftig, ohne Widerstand,
Ihren Gegner kann erfassen
Mit dem scharfgeschliff'nen Rand:
Mancher mußte schon erblassen,
Sinken in das Schattenland.
In der Hand
Ruht das Gute,
Wie das Böse;
In der Hand,
Scharf und kahl,

Blinkt der Stahl.
Hört im Saal Ihr das Gestampf?
Das ist Kampf!
Rot wie Blut
Ist die Wange:
Das ist des Gefechtes Glut!
Halt! — hochauf
Blut spritzt auf!
Strömend schießt gleich einem Pfeile
Aus der Brust die rote Säule —
Ach, mit todesgier'ger Eile,
Heiß wie aus des Aetnas Schlunde,
Quillt der Blutstrom aus der Wunde;
Doch wie's ströme auch und spritze,
Jeder greift nach Rock und Mütze,
Stößt und drängt, um ohne Weilen
fortzuziehen. — Hunde heulen —
Thüren krachen — Fenster klirren —
Seufzer schallen — Füchse irren
Geisterbleich,
Um sogleich
Nur die Waffen
fortzuschaffen;
Alles rennet, rettet, flüchtet,
Und der Saal ist bald gelichtet.

Wen'ge bleiben nur zur Stelle,
Und mit Schnelle
Nacht der Schwamm: hoch im Bogen
Kommen Schüsseln angeflogen,
Bergend kalte Wasserwogen.
Wie nun der flicker untersucht,
Was verlegt des Hiebers Wucht,

Stürzet, ach, aus neuen Wegen
Wiederum ihm Blut entgegen.
Rasch wie der Gedanke, stemmet
Er nun seine Finger auf;
Unterbindet, — und es hemmet
Endlich sich des Blutes Lauf.

Riesengroß
Klafft die Wunde!
Hoffnungslos
Staunt er an des Hiebes Stärke;
Dennoch greift er rasch zum Werke
Und es wird ihm neuer Mut.
Nichts schaut man
Mehr im Saale,
Als des Kampfes blut'ge Male;
Und es waschen nun die Füchse
Alle Spuren
Von den Dielen, von den Fluren
Emsig rein.

Einen Blick
Nach der Stätte
Blut'gem Bette
Sendet noch der Bursch zurück —
Greift lächelnd dann zum Mantelkragen
Und spricht mit frohem, heit'rem Sinn:

„Ein süßer Trost ist mir geblieben
Und leuchtet freudig mir im Trüben,
Daß ich nicht — abgetreten bin!“



Bassompierre.

W. Hülsen.

Divat, Bassompierre soll leben!
Bassompierre, der ist ein Mann!
Der im Rat, beim Saft der Reben,
Wie im Feld' stets Ruhm gewann.

Beseitigt waren alle Streitigkeiten,
Die Frankreichs Eintracht mit der Schweiz getrennt,
Und frisch erneut das Bündnis früh'rer Zeiten
Durch des Gesandten Bassompierre Talent.

Als mit den Seinen nun vom Berner Schlosse
Er heimwärts zog nach ausgeführter That,
Begrüßte noch einmal vom hohen Rosse
Mit frohem Blick er den gesamten Rat.

Da hemmten unverhofft die Deputierten
Der zwölf Kantone seines Rosses Schritt,
Umringten sämtlich ihn und offerierten
Noch den Valettrunk ihm, nach alter Sitt'!

Ein jeder nahte sich dem lieben Gaste
Mit einem Becher, edlen Weines voll,
Und leerte ihn in jubelndem Toaste
In einem Zuge auf des Königs Wohl.

Gerührt von dieser Freundschaft echtem Zeichen
Der neu Verbündeten, rief Bassompierre, —
Um würd'germaßen gleiches auch mit gleichem
Nun zu vergelten, — einen Diener her.

Ließ sich vom rechten Fuß den Stiefel ziehen,
Gohz zwölf Bouteillen von dem besten Wein
— Indeß die Augen freudestrahlend glühen —
In seinen großen Reiterstiefel ein.

Ergriff am Sporn die mächtige Kanone,
Schwang hoch empor sie mit gewalt'ger Kraft,
Und leerte sie aufs Wohl der zwölf Kantone,
Der treuen Eidgenossenschaft.



Farbenlied.

G. Grindel, med. 1829 bis 1838.

Eigene Melodie des Verfassers.

Drei Farben lob' ich mir vor allen,
Sie steh'n mir fest in treuem Sinn;
Ich seh' sie stets vor Augen wallen,
Ich seh' sie stets am Himmel glüh'n.
Ihr müßt mich, sollt' ich einst verschneiden,
Im Grab in diese Farben kleiden.
Drei Farben lob' ich mir vor allen,
Sie steh'n mir fest in treuem Sinn.

Sahst du das Licht, das droben glüheth?
Blau ist sein Schein und ewig wahr;
Sieh', wenn dein Blick hinüberziehet,
Den Himmel ewig rein und klar.
Blau ist der Treue heilig Zeichen,
Treu woll'n wir uns die Hände reichen.
Sahst du das Licht, das droben glüheth?
Blau ist sein Schein und ewig wahr.

Sahst du den Blitz, wenn er mit Brausen
Das stolze Haupt der Eiche brach?
So soll der feinde Schaar mit Grausen
Entflieh'n vor uns'rer Schwerter Schlag.
Rot ist des Jornes blutig Zeichen,
Von ihm beseelt, wird keiner weichen.
Sahst du den Blitz, wenn er mit Brausen
Das stolze Haupt der Eiche brach?

Sahst du die Stern' am Himmel blinken,
Sahst du das weiße Zauberlicht,
Wenn bei des Abends letztem Sinken
Ein Gott die Strahlenfrone sicht?
Weiß ist der Unschuld leuchtend Zeichen,
Nie soll aus unserm Bund sie weichen.
Sahst du die Stern' am Himmel blinken,
Sahst du das weiße Zauberlicht?

D'rum sollen wachsen, blüh'n und leben
für alle Zeit Blau, Rot und Weiß!
Der Fahne, die wir stolz erheben,
Glüh'n unser Aller Herzen heiß.
Reicht Euch die Hand, wir weichen nimmer
Von unsrer Fahne heil'gem Schimmer!
Drum sollen wachsen, blüh'n und leben
für alle Zeit Blau, Rot und Weiß!



Dorpater Musenflang.

G. Grindel.

Eigene Melodie des Verfassers.

Lustig zieht der Bursch durch's Leben,
Wie das Schicksal ihm auch droht,
Beim Gesang und Saft der Reben
Drückt ihn nicht des Lebens Not!
Sein Gesang tönt fern und nah:
Ubi bene, ibi patria —
Heidi, heida!

Die Philister müssen pumpen,
Wenn den Beutel Schwindsucht faßt;
frisch gefüllet sind die Humpen,
frohes Schmollis tönt dem Gast
Beim Gesang in fern und Nah:
Ubi bene, ibi patria —
Heidi, heida!

Und wo Mädchenlippen glühen,
Giebt ein Küßchen frischen Mut;
Küsse sind der Lohn der Mühen,
Thut doch Lieb' dem Burschen gut.
Sein Gesang tönt fern und nah:
Ubi bene, ibi patria —
Heidi, heida!

Wein und Küsse zu versüßen,
Lodt ihn mancher herbe Streit,
Muß er's auch bisweilen büßen,
fliekt er sich in Heiterkeit.

Sein Gesang tönt fern und nah:
Ubi bene, ibi patria —
Heidi, heida!

Bald muß er von dannen ziehen,
Ehrbar und Philister sein,
Lieb' wird ihm auch ferner glühen,
Brave Bursche denken sein

Beim Gesang in fern und Nah:
Ubi bene, ibi patria —
Heidi, heida!



Eigene Melodie des Verfassers.

Auf, schall empor!
Töne von Herzen zu Herzen du wieder,
Töne, Gesang, aus der freudigen Brust,
Töne die farben der Rigischen Brüder,
Heller aufjauchzend in wogender Lust!
Wir Brüder, die wir uns gefunden,
Vom Rig'schen Bruderband umwunden,
Singen die farben im brausendem Chor.

Du treues Blau!
Auge in Auge und Herz an dem Herzen —
Siehst du! wir feiern dich ewig aufs neu!
Ja, in der Not und in Kummer und Schmerzen,
Brüder, ja Brüder, wir bleiben uns treu!
Wir Brüder, die wir uns gefunden,
Vom Rig'schen Bruderband umwunden,
Singen die farbe der Treue, das Blau.

Du flammend Rot!
fliege du zischend voran zu der Rache,
flatterst ja trotzig, mein blutiges Rot.
Auf! auf, Ihr Brüder, vereint an die Sache,
Sinkt auch der freund für den freund in den Tod!
Wir Brüder, die wir uns gefunden,
Vom Rig'schen Bruderband umwunden,
Singen die farbe der Rache, das Rot!

Du reines Weiß!
So wie dein Zeichen, so rein und so bieder
Bleibe das Herz, das dem Bunde gehört.
fragt nach Jahrhunderten, höret die Lieder:
Rein war das Band, und das Weiß ward geehrt.
Wir Brüder, die wir uns gefunden,
Vom Rig'schen Bruderband umwunden,
Singen die farbe der Unschuld, das Weiß!

Hoch, lebe hoch,
Blau=Rot und Weiß! In glücklichen Zeiten
Strahlend, hoch flatternd im sonnigen Rot,
Hoch in der Not, — es soll uns begleiten
Siegend und freudig zum mutigen Tod!
Wir Brüder, die wir uns gefunden,
Vom Rig'schen Bruderband umwunden,
Jauchzen im Chor: Blau=Rot=Weiß lebe hoch!

G. Grindel.



Fröhliche Fahrt.*)

G. Grindel.

Könnt' ich doch 'mal ein Kaiser sein,
Da hätt' ich auch ein Pferd,
Und trabte in die Welt hinein
Und dünkte mich was wert.

Vor jeder Kneipe hielt ich an
Und rief: nur aufgemacht!
Seht Ihr mir nicht den Kaiser an?
Auf meinen Durst habt acht!

Mein altes lieb' Kameradenvolk,
Das müßte mit mir ziehn,
Und wie beim Sonnenblick die Wolf'
Müßt' jede Sorg' entfliehn.

Und um den Spasß recht groß zu sehn,
Ritt' ich in die Türkei,
Wollt' in des Sultans Harem gehn
Und sprach: ich bin so frei!

Auf jedem Knie ein Mägdelein,
In jeder Hand ein Glas:
Das sollt' mir 'mal ein Jubel sein,
Ein wahrer Himmelspasß!

*) Im Laufe der Zeit verändert.

Komm' endlich ich im Himmel an,
Tret' leis ich in das Thor;
Der Petrus sieht den Noah an
Und flüstert ihm in's Ohr:

Gieb' doch dem armen Erdenwicht
Von deinem edlen Wein;
Das Zeug, das man in Dorpat krieget,
Soll ganz erbärmlich sein!

Drauf Noah: Wolltest Kaiser sein?
Der Wunsch ist dir gewährt!
Ich gebe dir ein Gläschen Wein,
Wie du noch feins geleert:

Zum Lohn, daß du ohn' Unterlaß
Vertilgt gefälschten Wein,
Nimm dir das Heidelberger faß!
Voll Nektar ist's! schenk' ein!



Trink! Es verfliegen die sprudelnden Geister dir, trink!

Siehst du im Schaume den Spiegel des Lebens:
Eile, der Geist ist ein flüchtiges Ding,
Eile, du suchst sein Entzücken vergebens —:
Wasser nur bleibt, wenn der Mächtige ging!

Hell, sieh', es perlet der duftige Nektar, und hell
Leuchten die Augen der Jugend und Liebe,
Winken und locken: komm', sei mein Gefell!
Alles verrinnet wie Wasser im Siebe —.
Suchst du Gewisses, — hier fließet sein Quell!

Drein setzet mutig das wogende Leben, und drein
Lustig mit fröhlichen Segeln gefahren:
Rauschender Ocean — brauset der Wein!
Nur wer sich gleich bleibt in höchsten Gefahren,
Mag auch im Siege der Herrlichste sein!

frisch kommst du holde und selige Freude mir, frisch!
O, ich empfinde unsterbliche Nähen:
Bacchus, er wandelt vom Rebengebüsch,
Kypris und Eros aus himmlischen Höhen,
Göttinnen, Götter sind hier zu Tisch!

Kling! klinge und trinke, ermanne dich, kling!
Heute ist unser, und Festtag ist heute,
Glücklich geschlossen der heilige Ring,
Darum mir Rosen und Bechergeläute: —
Freude mit Freunden ist köstliches Ding!

G. Grindel.



Eigene Melodie des Verfassers.

Wie wird das kleine Volk genannt,
Zieht lustig durch die Welt
Und treibt, wie's Keiner noch gekannt,
Den Frohsinn ohne Geld?
Es ist der Bursch! in voller, froher Brust
Trägt er des Lebens Lust.

früh morgens, wenn die Sonn' erglüht,
Begrüßt vom Becherklang,
Wer ist's, der durch die Straßen zieht
Mit fröhlichem Gesang?
Es ist der Bursch! in voller, froher Brust
Trägt er des Lebens Lust.

Wer ist's, der seines Lebens Zweck
Beim Frohsinn nicht vergißt,
Und auf der Muse ernstem Weg
Auch ihren Reiz genießt.
Es ist der Bursch! in voller, froher Brust
Trägt er des Lebens Lust.

Wer ist der Liebe nimmer gram,
Gar treu der holden Braut,
Der wie aus seinem Himmel kam,
Als er ihr Aug' geschaut?
Es ist der Bursch! in voller, froher Brust
Trägt er des Lebens Lust.

Wer hält sein Glas in Ehren wert,
Des deutschen Weines voll?
Wer zieht das blanke Burschenschwert,
Wenn's Ehre gelten soll?

Es ist der Bursch! in voller, froher Brust
Trägt er des Lebens Lust.

Drum, die Ihr diesem Volk gehört,
Seid treu und ehrt den Wein;
Und zieht Ihr einst das Burschenschwert,
Gar teuer soll's Euch sein.

Wir Bursche glüh'n aus voller, froher Brust
Für jede Lebenslust.

G. Grindel.



Kuriose Fragen.

G. Grindel.

So mancher fraget, ob ich trinf' ?
Da schlag der Donner drein! —
Das halt einmal der Teufel aus,
Im Trocknen sich zu freu'n.

So mancher fragt' warum ich trinf' ?
Die frag' ist groß und breit —
Wenn's in der Kehle trocken ist,
So fehlt's an Feuchtigkeit.

So mancher fragt, wieviel ich trinf' ?
Das wär' mir wieder was —
Ein faß, das keinen Boden hat,
Verträgt so manchen Spaß.

So mancher fragt, wie lang ich trinf' ?
O schief' und dumme frag' —
Geht mir bei Nacht das Tränklein aus,
So such ich's mir bei Tag.

So mancher fraget, wann ich trinf' ?
O toller Madenwurm!
Ich trinf', wenn's Lüftchen zärtlich spielt
Und trinf' im größten Sturm.

So mancher fraget, wo ich trink' ?
O du vertrackter Mal!
Im grünen Wald, im Kellerloch,
's ist justement egal.

So mancher fraget, wie ich trink' ?
Der Kerl ist knüppeltoll!
Ich nehm' mein Gläschen in die Hand
Und füll' den Magen voll.

So mancher fraget, was ich trink' ?
Nun sperrt die Augen auf:
Das Beste ist wohl, was ich thu'
Ich antwort' so darauf:

Ob, was, wo, wie, warum, wieviel ?
Wie lang et cetera
Du frager, trink dein Leben durch,
So ist die Antwort da!



Eigene Melodie des Verfassers.

Wird's mir in der Welt zu weit
Oder auch zu enge,
Komm' ich mit der lieben Zeit
Oftmals in's Gedränge;
Flücht' ich in den Keller mich,
Setz' mich hin ganz kümmerlich
Und fang' an zu trinken.

feierlich und schauerlich
Ist's in diesen Räumen,
Geister schwirren her um mich,
Wie in Nebelträumen.
Meine Sünden, groß und klein,
fallen mir dann alle ein,
Aber ich muß trinken.

Droben auf dem höchsten Faß
Sitzt der Weine Meister,
Halbverschimmelt, kellernaß,
Um ihn seine Geister.
Und er ruft sie an: „Geschwind!
Bringt mir her das Menschenkind,
Ob es auch kann trinken?“

„Ei, warum denn dieses nicht!?“
Ruf ich ganz fidele;
„Willst du mich 'mal nüchtern seh'n,
Mußt — bei meiner Seele! —
Du ein wenig früh aufsteh'n;
Grade kann ich zwar nicht geh'n,
Aber ich kann trinken.“

Kellergeistern darf man nie
Einen Trunk versagen,
Denn, erzürnet, könnten sie
Von dem faß uns jagen.
Nein, von diesem Zauberort
Bringt kein Sterblicher mich fort,
Gar zu schön ist's Trinken.

Klett're zu ihm auf das faß,
Setz' mich bei ihm nieder,
Singe dies und singe das,
Alle Burschenlieder;
Werde ganz allmählich schwach,
Sink' vom faß herab — — und ach,
Kann nicht weiter trinken

G. Grindel.



Überraschung.

A. H. v. Ehlert, med. 1831 bis 1839.

Der Bursch.
Ich komm' — —

Der Vater.
Mit leeren Taschen.

Bursch.
Nein, dich zu überraschen!

Vater (fröhlich).
Willkommen, edler Samen,
Du scheuchtest mir den Gram!
Du machtest das Examen?

Bursch.
Nein, ich — —

Vater.
Nun?

Bursch.
— bin Bräutigam.



Des Burschen Abschied.

A. H. v. Ehlert.

Leb' wohl, du alter Sitz der Musen!
Wohl lebt' ich in dir wild und kraus,
Kam mit Begeisterung im Busen,
Bezechet zwar, vom Commerc nach Haus.
Jetzt wirst du ruhen, alter Hieber,
Den ich geführt in manchem Strauß;
Jetzt sind mir die Pistolen lieber,
Bemooster Bursche zieh' ich aus!

Leb't wohl, Ihr Freunde, wackre Brüder,
In Freud' und Leid mir zugethan!
Ach, nimmer kehrt die Stunde wieder,
Da wir so froh vereint uns sah'n!
Jetzt trete ich in's ernste Leben,
Und mit dem Burschen ist's nun aus!
Ihr singt — ich hör's mit stillem Beben —
Behüt' dich Gott, Philisterhaus!

Von trüber Wehmut leis' befangen,
fühl' ich der Jähren Glut im Blick,
Und dennoch schlägt mir voll Verlangen
Das Herz entgegen neuem Glück.
Die freundschaft weint, doch winnt die Liebe
Mir aus der fern' mit ros'gem Schein,
Es wallt das Herz mit rascher'm Triebe —
Zur alten Heimat zieh' ich ein!

Zurück laß' ich die schönsten Stunden,
Des Burschenlebens gold'ne Zeit,
Mit allem, was ich froh empfunden,
In Freiheit, Freundschaft, Lust und Freud',
Ach alles, was mich glücklich machte!
In deine Kreise zieh ich ein,
Philisterwelt, die ich verlachte, —
Muß selber nun Philister sein! —




Der „Fraternitas Rigensis“

zu ihrem 50 jährigen Jubiläum 21. Januar 1873.

A. W. v. Wittorf, med. phil. 1852 bis 1856.

(Übersetzung des G. Grindel'schen: „Drei farben lob' ich mir vor allen.“)

 Colores cano tres lucentes,
Quos pia mente teneo,
Quos semper oculis praesentes
In aethere conspicio.
Si leto victum me videtis,
His me coloribus ornetis.
Colores cano tres lucentes,
Quos pia mente teneo.

Splendorem adspice caelestem,
Praeclarum illic caerulum;
En veritatis fidum testem
Constantiaeque speculum:
Sub divo, quod fidei signum
Inite foedus, fide dignum.
Splendorem adspice caelestem,
Praeclarum illic caerulum!

Videsne fulgur rubricundum
Perfringens truncum ilicis?
Sic hostium tot pereundum
Catervae nostris gladiis!
Ardentis rubor irae signum
Irati caedite malignum!

Videsne fulgur rubricundum
Perfringens truncum ilicis?

Candescens ecce stellae lumen,
Dulce micans, dum vesperat,
Dumque caelestis ducis numen
Astrorum turbam provocat!
Expellat puritatis signum
Ex corde impetum malignum.

Candescens ecce stellae lumen,
Dulce micans, dum vesperat!

Itaque celebrate illum
Splendorem in perpetuum,
Rigensis nostrae quo vexillum
Fraternitatis splendidum!
In quod palladium servandum
Jam date manus jusjurandum.

Itaque celebrate illum
Splendorem in perpetuum!



Trinklied.

U. W. v. Wittorf.

D Liebe, Sang und Reben,
Du alte, heil'ge Drei!
Euch bleib' ich treu ergeben,
Nehmt hin dies kurze Leben
Auf daß es heiter sei.

Ihr habt Euch eng verbunden
Zu heilen Menschenweh:
Wie tief auch Seelenwunden,
Sie müssen all' gesunden
In Eurer Zaubernäh'.

Wer Vater Rhein, den alten,
Wer Kypris' Sohn nicht ehrt,
Nicht, Orpheus' Geist, Dein Walten,
Den soll man fürder halten
Für närrisch und verkehrt.



Studentenliebe.

Strophe 1 u. 2 von A. W. v. Wittorf,
3 u. 4 von H. v. Gutzeit, 5 von W. Schwarz.

Rotgewangte, holde Mädchen,
In den Dörfern, in den Städtchen,
Höret an — er ist probat —
Eines Musensohnes Rat:
fragt nicht länger das Gewissen,
Wollen Euch Studenten küssen:
Nur allein Studententreu'
Ist mit jedem Morgen neu.

Laß' Euch nicht Frau fama trügen,
Ihre Reden sind nur Lügen,
Was sie von Studenten spricht,
Liebe Mädchen, glaubt es nicht!
Nehmt ein Herz, wie wir's Euch bringen,
fühlen müßt Ihr dann und singen:
Nur allein des Burschen Treu'
Ist mit jedem Morgen neu.

Seht den Leutnant, den Majoren:
Kaum hat Treue er geschworen,
Macht er Andern schon die Cour,
Denkt nicht mehr an seinen Schwur.
Pultenkrihler, Ladenschwengel,
Sind nun gar armsel'ge Vengel.
Nimmer Grund zu Klagen giebt
Nur der Bursche, der Euch liebt.

Feurig, zärtlich, stets verschwiegen,
Prahlt er nie mit seinen Siegen;
Wie, wo, wann, wen er beglückt,
Weiß nur, die ans Herz er drückt.
Frisch drum, Mädchen, unverzaget,
Küßt ihn, wenn er Küsse fraget.
Nur allein Studententreu'
Ist mit jedem Morgen neu.

Hei, ihr prüden Splitterrichter,
Zarte Zierling', Bleichgesichter!
Wenn dies Lied Euch Anstoß giebt,
Kommt hervor, wenns Euch beliebt!
Mann an Mann und Aug' in Auge
Zeigt sich's, ob der Kern was tauge.
Wir Studenten sind bereit
Mit der Klinge allezeit!



Das Lied vom Borgen.

C. A. Zimmermann, jur. 1840 bis 1844.

In der hochedlen Rechenkunst
Kommt' niemals weit ich's bringen;
Oft hat der Lehrer mich gehunzt,
Wollt' es mir nicht gelingen;
Was heut' ich lern' mit großer Müß',
Vergessen war's schon morgen;
Nur einen Satz vergaß ich nie:
„Kann ich nicht, muß ich borgen!“

Ich bin im Leben stets nachher
Dem Grundsatz treu geblieben,
Und lernte immer mehr und mehr
Die weise Lehre üben.
Denn fehlte manches Mal das Geld,
Es machte mir nicht Sorgen,
Mein Sprüchlein bracht' mich durch die Welt:
„Kann ich nicht, muß ich borgen!“

So hoff' ich dabei mit der Zeit
Auch selig noch zu werden;
Des Menschen Ziel ist Seligkeit
Im Himmel und auf Erden.
Doch bis es droben einst wird sein,
Will ich's schon hier besorgen,
Und suche Seligkeit im Wein:
„Kann ich nicht, muß ich borgen.“



L. O. T. A. O. H. S.

J. G. Th. v. Rieckhoff, jur. 1840 bis 1847.

Was wir wollen, sei es nur das Rechte,
Bricht sich siegend endlich doch die Bahn!
Zwecklos ist an sich das Böse, Schlechte;
Haben wir, was recht und gut, gethan,
Muß es uns zum hohen Ziele führen,
Ob wir leiden oder triumphieren!

Drum gespannt des Strebens rege Kraft,
Möge drohend ein Orkan auch stürmen.
Wer nur an wolkenlosen Tagen schafft,
Der beugt sich, wo sich Wetter türmen.
Wir streben fort, sind wir nur recht gesinnt,
Ob wir nun Ambos oder Hammer sind!



Was scheert mich Welt und Leute,
Was mach' ich mir daraus?
Gefällt es mir nicht heute,
So zieh' ich morgen aus.

Das Ränzlel auf dem Rücken,
Im Kopf manch lust'gen Schwanz,
Schau' ich nach schönen Blicken,
Nach frohem Gläserklang.

Ich küß' und trink' und singe
Die Mädchen und den Wein,
Und muß es sein, so schwinge
Mein Schwert ich, hell und rein.

So werd' ich's immer treiben,
Kehrt auch die Welt sich um,
Darum soll das mir bleiben
Mein Evangelium.

Und löscht beim Gläserklingen
Mein Lebenslicht einst aus,
Zieh' ich mit frohem Singen
Ins alte Götterhaus.

H. Graff, philol. 1847 bis 1850.



Der „Fraternitas Rigensis“

zu ihrem 50 jährigen Jubiläum 21. Januar 1871.

G. Poelchau, med. 1849 bis 1855.

Die Fahne hoch! Ihr treuen Festgenossen,
Sie ruft Euch auf zu ernster Freudenthat.
Um sie, wohlan, sei heut' der Kreis geschlossen
Zum hellen vivat, crescat, floreat!
Schaut her, es sind die alten Bruderfarben,
Die vielbewährte blau-rot-weiße Zier;
Gereift sind teure, volle Dankesgarben
Durch fünfzig Jahre unserem Panier!

Die Fahne hoch, Ihr alten Bannerträger,
Die Ihr so lange unentwegt geehrt!
Entfremdet wohl dem Becher und dem Schläger,
Bleibt Euch die Fahne unvergeßlich wert;
Hörcht, wie es rauscht und klingt in ihren Falten!
Ihr fühlt es tief: die Farben Eurer Wahl,
Verbunden haben sie Euch stets erhalten
Der eignen Jugend lichtigem Ideal.

Die Fahne hoch! Ihr dürft ihr noch mehr danken,
Als jenen Lichtglanz der Vergangenheit,
Denn Eure Stiftung wuchs, mit starken Ranken
Bewältigt sie den Gegensatz der Zeit.
Aus ihrem Schoß die mannhaften Berater
Allweg der Vaterstadt, dem Heimatland,
Aus ihrem Schoß allweg der alma mater
Die strammen Söhne von dem Dünastrand!

Die Fahne hoch! Ihr Fahnenjunker alle,
Die Ihr zur Wacht um sie Euch jüngst geschart,
O nehmet aus der festgeschmückten Halle
Das Kleinod mit auf Euren Lebenspfad:
Den hohen Mut der Väter, und die Weihe
Zum treuen Dienst der Wahrheit, fort und fort;
Wohin die Zeit Euch treibt, der Brüder Reihe
Sei immerdar ein starker Fahnenhort!

Die Fahne hoch! Ihr kennt das Kampfeszeichen,
Das Symbolium, ihr eigen, wo sie weht,
In unsichtbarer Schrift, doch ohnegleichen
Dem Mute kündbar, der zum Bruder steht.
Es trotzt des Ambos zähe Kraft den Wettern
Des Schicksals, und die Treue stählt das Herz,
Es wird den feigen Lügensinn zerschmettern
Des Hammers Wucht, der Wahrheit streitbar Erz!

Die Fahne hoch! So mög' sie wacker ragen
Empor zu jedem reinen, hohen Ziel!
Du sollst, Fraternitas, sie aufrecht tragen,
Ihr Stand sei deiner Ehre Widerspiel!
Nur einzig dort soll sie die Richtung tauschen,
Wo's gilt den ernstesten, stillen Geistergruß:
Da laß' sie lind und leise niederrauschen
Auf der verklärten Brüder Grabverschluß!



Festlied.

f. Kolberg, philol. 1851 bis 1855.

Hebt an den Chor, Ihr Rig'schen Brüder,
Die Stunde winkt zum Jubelklang,
Und wieder schall' der Strom der Lieder,
Wie er schon oft der Brust entsprang.
Laß Glas an Glas zusammen klingen:
Dem Ton der Freude woll'n wir's bringen.

Voraus ein Hoch aus Herzensgrunde,
Den wack'ren Brüdern sei's gebracht,
Die allezeit in unserm Bunde
für uns gestritten und gewacht.
Bald ziehn sie fort, — doch allerwegen
Laß ihr Gedächtnis treu uns hegen!

Die alten Farben neu erglänzen,
Und jede Brust umschließt ein Band,
Sie soll'n uns fest und treu umfränzen,
Wir holten sie aus lichter'm Land, —
Und sinkt der letzte Bruder nieder,
Wir geben sie dem Himmel wieder!

Und was vor alter Zeit gesungen
Ein Herz voll Liebe, Kraft und Lied,
Hat bei uns mächtig nachgeklungen,
Es lebt sein Sang, wenn er auch schied!
So singet oft die alten Weisen,
Laßt uns den toten Sänger*) preisen!

*) Grindel.

Noch blißen ja die Rig'schen Klingen
In unsrer Hand als treue Wehr,
Noch blieb uns Wein und Lieb' und Singen
Und Burschenlust und Burschenehr'!
So laßt den Strom der Zeiten rollen,
Wenn wir nur stets das Rechte wollen!



Ein Kümmelschnaps steht einsam
Im „Knochen“ in stiller Nacht;
Ihn schläfert auf dunstiger Lette,
Es pilgern die Wanzen so sacht.

Er träumt von einem Brandy,
Der auf Jamaica zur Stund'
Einsam und schweigend verduftet
In eines Niggers Schlund.

f. Kolberg.



Trinlied.

f. Kolberg.

In diesen schweren Zeiten
Such' ich im Weine Trost;
Das schlimme Hefereiten
Hat mich schon längst erbost.
Mit Schreiben und mit Lesen
Kommt nimmer man zu End' —
Ich bin von je gewesen
Ein lustiger Student!

In diesen schweren Tagen
Pufft keine Seele mehr,
Und um nicht zu verzagen,
Da trinkt man täglich mehr.
Die Gelder, ach, die bösen,
Nur noch Frau fama kennt —
Ich bin von je gewesen
Ein lustiger Student!

In diesen schweren Stunden
Ist mancher schon verliebt;
Kein Gläschen will ihm munden,
Was das für Jammer giebt!
Beim Gläschen kann genesen
Wen gar die Liebe brennt —
Ich bin von je gewesen
Ein lustiger Student!

Und fahr' ich nicht im Wagen,
So reit' ich hoch zu Roß,
Laß mich zur Kneipe tragen,
Werd' alle Grillen los.
Die duft'gen Flaschenwesen,
Die kennen dann ihr End' —
Ich bin von je gewesen
Ein lustiger Student.

Drum trink ich immer munter
So lang's noch geht bergauf
Ach — geht es erst bergunter,
Hör'n Bacchi Seiten auf.
Dann sollt Ihr trinkend lesen
Auf meinem Postament:

Ich bin von je gewesen
Ein lustiger Student.



Domgesang.

Th. Friedlaender, jur. 1853 bis 1857.

Horch! Gesang tönt von der Ecke,
Welche man die Rig'sche nennt,
Alle Wege, Busch und Hecke,
Sind besetzt, das Volk, es reunt.

Kullen, Dörpfer und Ruthenen,
Obscurant und Spermandrill
Kamen her, auch viele Schönen
Hören's an und seufzen still.

Mädler hört's auf seiner Warte,
Zieht die Runzeln von der Stirn,
Findet auf der Himmelskarte
Gleich ein nagelneu Gestirn.

„Gott sei Lob, das war das zwölfte
Neuentdeckte Himmelslicht!“ —
Minna, seine greise Hälfte,
Macht vor freuden ein Gedicht.

Wie der Chor nun rein und sicher
In der Domruine klingt,
Hüpfen die verbot'nen Bücher,
Weil man „Schleswig-Holstein“ singt.

Kranke in der Klinik drinnen,
Sie genesen schnell und leicht,
Weil in Eil' die Wärterinnen
Keine Medizin gereicht.

Und wie toll, — daß Gott erbarme! —
Um den Schlächtertisch herum
Tanzen Köpfe, Beine, Arme
Auf dem Anatomicum.

Aber auch lebend'ge Leute
Rührt der Lieder voller Klang:
Stärker wogt das Leben heute,
Alle locket der Gesang.

Ach, durch des Tenores Blüte
Wird manch schönes Kind bedroht,
Und daß es sein Herzchen hüte,
Thäte manchem Mädchen not.

Auf der Klinik unter Stöhnen
Seufzt der Wöchnerinnen Chor:
„Herr, gib unsern künft'gen Söhnen
Auch solch herrlichen Tenor!“

Aus dem Karzer lauscht mit Freuden
Ein verbiss'ner Stipendiat,
Und verzeiht dem Rex die Leiden,
So er ihm verursacht hat.

Berg hinauf und Berg hinunter
Zieht der Bursch den Dom entlang.
Alle Vöglein werden munter,
Stimmen ein in den Gesang;

Schweben dann auf frühlingswinden
Auf gen Himmel leichtbeschwingt,
Um es weithin zu verkünden,
Daß der „Rigauer“ heut' singt.



Ich wollt', meine Schulden ergössen
Sich all' auf ein einziges Blatt,
Das gäb ich den lustigen Winden,
Die trügen's zur Vaterstadt.

Dort liest dann ein reicher Onkel
Das mich so drückende Wort,
Und schickt mir am nächsten Tage
Die nötigen Gelder sofort.

W. Deeters, jur. 1856 bis 1860.

Doch ach! Die heutigen Onkel
Sind leider ganz anders gesinnt,
Sie blasen das Blättchen weiter
Und machen selber noch Wind.

A. Poelchau, hist. 1866 bis 1871.



Mein Beutel gleicht ganz dem Meere,
Hat Ebbe, Sturm und Flut,
Und nur ein einsamer Zehner
In seiner Tiefe ruht.

Ei, grüß dich Gott, mein Lieber,
Nun hat es keine Not:
Für'n Zehner ersteht man im „Knochen“
Ein'n Schnaps und ein Butterbrot.

In früh'ren gesegneten Zeiten
Erhielt man deren noch zwei,
— Doch diese Zeiten, mein Bester,
Sind jetzt schon lange vorbei . . .

W. Deeters.



Farbenlied.

W. Keller, theol. 1858 bis 1860.

Willst du mit deinem Glanz nicht weilen,
O Morgenlicht, am Himmelsfaum?
Willst du auf immer mir enteilen,
Du meiner Jugend schönster Traum?
So mögest du ins Herz mir graben
Auf ewig deine Farbenpracht,
Am schwülen Tage mich zu laben,
Zu leuchten mir in dunkler Nacht.

Wie unserm Auge sich die ferne
In ahnungsvolles Blau verhüllt,
So schaut der Jüngling auch so gerne
In treuem Blau des Lebens Bild.
Mit siegesmutigem Vertrauen
Tritt fröhlich er ins Leben ein,
Das Blau, das er vermeint zu schauen,
Ist seines Herzens Widerschein.

Wohl treibt ein unmutsvolles Regen
Des Jünglings leicht bewegtes Blut
— Tritt die Gemeinheit ihm entgegen —
Auf seine Stirn als Jornesglut.
Wohl führt das Rot ihn ohne Bangen
Für Lieb' und Ehr' in Kampf und Tod,
Doch holder noch auf Mädchenwangen
Erglüht der Liebe Morgenrot!

Gleichwie die höchsten Alpenspitzen
Der Schnee mit ew'gem Weiß umzieht,
Und doch in tausend Farbenblitzen
Beim ros'gen Sonnenstrahl erglüht,
So wahr die Lauterkeit, die reine,
Sich ein erhabenes Gemüt,
Weil nur aus diesem Weiß alleine
Der Jugend Farbenschmuck erblüht.

Blau, Rot und Weiß, von Eurem Schimmer
Ward meines Lebens Pfad erhellt;
In meiner Brust erbleicht ihr nimmer,
Sei farblos auch die ganze Welt!
Und jener Bund, der uns seit Jahren
Vereint in seinem trauten Kreis,
Er lebe hoch und möge wahren
In stetem Glanz Blau, Rot und Weiß!



Der „Fraternitas Rigensis“

zur Erinnerung an das Sängerefest zu Riga 1880.

W. Keller.

Mei.: Hoch vom Olymp herab ic.

Es singt die Mär vom Hort der Nibelungen —
Der liegt versenkt im tiefen Rhein!

Doch was des Stromes grüne Flut verschlungen,
Zählt sie zurück in gold'nem Wein.

Schätze der Tiefe, sie tauchen empor,
funkeln im Weine und klingen im Chor!

Beim Becherklang der schäumenden Pokale
Wallt im verborgnen Herzensschacht
Der Lieder Quell und steigt in reinem Strahle
Zum Licht empor mit Zaubermacht:

Schätze der Tiefe, sie tauchen empor,
funkeln im Weine und klingen im Chor!

Was wahr und schön — es findet seine Schranke
An dem Gemeinen in der Wirklichkeit.

Im Reich der Freiheit webt nur der Gedanke —
Dem Wein und Lied oft flügel leicht:

Schätze der Tiefe, sie tauchen empor,
funkeln im Weine und klingen im Chor!

Wird's Dir zu schwül im engen Alltagsleben,
Hält Sorge Dich in ihrem Bann,
Im freundesrund, beim Sang und Saft der Reben,
Weht Dich der Freiheit Odem an:

Schätze der Tiefe, sie tauchen empor,
funkeln im Weine und klingen im Chor!

Bist Du verirrt auf dunkeln Forscherwegen,
Macht Dir ein schwerer Zweifel bang,
Blick' in den Wein, da strahlt Dir Licht entgegen,
Und Wahrheit grüßt Dich im Gesang:

Schätze der Tiefe, sie tauchen empor,
funkeln im Weine und klingen im Chor!

Es bringt der Wein, als echtes Kind der Sonne,
Manch süß' Geheimnis an den Tag;
Wie jauchzt sie auf, die langverhaltne Wonne, —
Da schweige, was nicht jubeln mag!

Schätze der Tiefe, sie tauchen empor,
funkeln im Weine und klingen im Chor!

Ein edles Feuer flammt in unsern Liedern,
Das je und je in treuen Herzen brennt:
Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
Ob auch ein Schicksalspruch uns trennt!

Schätze der Tiefe, sie tauchen empor,
funkeln im Weine und klingen im Chor!

Ein Hoch dem Wein, der aus den Liebesgluten
Der ewig jungen Erde quillt!
Ein Hoch dem Lied, in dessen klaren Fluten
Das Herz erkennt sein eigen Bild!

Schätze der Tiefe, sie tauchen empor,
funkeln im Weine und klingen im Chor!



Auf einen verstorbenen Landsmann.

(C. Eck.)

E. Masing, med. 1861 bis 1866.

Der Winter weicht — der Frühling
Weht wieder weich und lind,
Die Erd' wirft ab die Decke
Von Eis und Schnee geschwind.

Der weite Himmel strahlet
So dunkelblau und klar,
Der Dom horcht still dem Jubel
Der lust'gen Burschenschar.

Wie stimm ich nicht wie früher
Ein in den freud'gen Chor?
Was deckt die blaue Mütze
Der schwarze Trauerflor?

Ein Freund ist heimgegangen,
Ein Bruder treu und lieb,
Das macht trotz Frühlingjubel.
Das Herz mir schwer und trüb'.

Wie war er so voll Leben,
Voll Jugendlust und Mut,
Sein Wort stets wahr und offen,
Sein Herz so rein und gut!

Wir mußten Abschied nehmen,
Du mußt von uns gehn —
Wir werden Dein gedenken,
Bis wir uns wiedersehn!



Das Farbenband.

C. Rudloff, jur. 1862 bis 1870.

Drei Farben sind es, die wir freudig führen,
Drei Tugenden verkündet stolz ihr Schein —
Die höchsten sind es, die den Jüngling zieren!
Denn mochten je wir glücklich, fröhlich sein,
Wir waren's nur, wofern wir diese Zeichen
In unfrem Handeln treulich auch bewährt.
Drum sollen nimmermehr sie von uns weichen,
Sie, die der Himmel selbst uns hat bescheert.

Wie, ob auch Jahre kommen und entschwinden,
Der Himmel stets in lichtem Blau sich gleicht,
So soll des Bandes Blau es laut verkünden,
Daß nie der frater von der Treue weicht;
Daß treu er bleibt in Worten, treu im Leben,
Treu bleibt sich selbst und treu dem Bruderbund;
Treu dem Gelöbniß, das er einst gegeben,
Treu bleibt zur Zeit und treu zu aller Stund.

Der Sonne Glut, die Wärme, Licht und Segen
Dem Erdball schenkend, schaffet und erzieht
Begeist'rung, sie, die in uns allerwegen
für alles Gute, Edle, Schöne glüht —
Sie preist das Rot, des Bandes zweites Zeichen,
Die stolze Jugendkraft, der, ob auch gern
Sie sich erprobt in kecken, tollen Streichen,
Gemeinheit stets und Laster bleiben fern.

Wie oftmals uns, als wie mit mag'schen Schlingen,
Das Sternenheer die Blicke hält gebannt,
So strebt der Jüngling kühn hindurch zu dringen
Zu heil'ger Wahrheit sel'gem Zauberland.
Nichts Höheres hat uns ein Gott verliehen,
Als Durst nach Wahrheit! Wo er tief und heiß
Im Herzen wohnt, wo Lug und Trug entfliehen,
Da prangst in zartem Glanze Du, o Weiß!

Drum hütet sie, die Farben wert und teuer,
Vergesst nimmer ihren ernstestn Sinn;
Laßt Wahrheit, Treue, laßt der Jugend Feuer
Nie aus der Rig'schen Brüder Herzen ziehn!
Und müßt Ihr von der Brust die Farben lösen,
Senkt sie Euch tiefer noch ins Herz hinein
Dann stimmt als Greise Ihr, wie's einst gewesen,
In's vivat, crescat, floreat jubelnd ein!



Es hat einmal ein Thor gesagt;
Der Mensch ist zum Trinken geboren worden.
Seitdem ist dies — Gott sei's geklagt —
Die Praxis studierender Thoren worden.
Bei Becherklang und Jammerwitz
Ist die Jugendzeit verloren worden;
Man ist in allen Dingen ein Thor,
Ein Weiser nur im Schmoren worden.

A. Lieventhal, oec. pol. 1864 bis 1872.

(Nach Bodenstedt.)



Ein weiser Mann hat einst gesagt:
Daß der Mensch zum Schmoren geboren worden.
Ein Narr ist, wer darüber lacht,
Daß Schmoren unser Wahlspruch worden;
Bei Becherklang und famosem Wiß
Ist man wie neu geboren worden;
In keiner Hinsicht ist man ein Thor,
Am wenigsten im Schmoren worden!

Ed. Putschau, med. 1872 bis 1879



Nuch ein Farbenlied.

J. C. Schwarz, jur. 1864 bis 1868.

Blaue Wolken Rauches schweben
Um der Zecher muntre Schaar;
Lustig um das rote Antlitz
Flattert krausverwirrt das Haar;
Flott sitzt man im weißen Hemde,
Pulst das Blut beim Zechen heiß:
Und so schmort der brave Landsmann
Ganz gemütlich Blau-Rot-Weiß.



Dem jüngeren Landsmann
in die Burschenbibel.

J. C. Schwarz.

Sechs Flaschen über'n Durst, ich laß es gelten,
Wenn wirklich jugendliche Lust sich regt, —
Den blanken Hieber will ich auch nicht schelten,
Wenn man sich nicht um kind'schen Unsinn schlägt;
Verstaubt die Bücher — schön! Allein das Ende?
Nicht jedem glückt es, frischen Sinn zu wahren,
Bedenk', wir brauchen arbeit'sich're Hände
Und festen Mannesmut in künft'gen Jahren.



Einem scheidendem Landsmann.

J. C. Schwarz.

Nur wen'ge Tage und Du ziehst von dannen,
Ein hoffnungsvoller Lebenskandidat,
Als ausgedienten, treuen Veteranen
Entläßt Dich dann die kleine Musenstadt;
Mögst Du es immerdar im Herzen halten,
Was sie geboten Dir in Freud und Leid,
Und mög' sich Dir die Zukunft einst gestalten
So lieb und schön, wie uns're Burschenzeit.



Abschied von Dorpat.

J. C. Schwarz.

So heißt es also wirklich scheiden
Von dir, du liebe kleine Stadt,
Die mich vier schöne Jugendjahre
In Lust und Leid erzogen hat!
Noch einmal seh' ich scheidend rückwärts,
Noch einmal sucht mein trüber Blick
Den Embachstrand im Sonnenglanze,
Das ewig frohe Burschenglück.

Der Dom, der Fluß, das kleine Städtchen,
So freundlich liegt's schon lange da,
Und doch, wie scheint's mir jetzt so anders,
Als da zum ersten Mal ich's sah.
Denn schöner als der Strahl der Sonne
Schmückt es mit immer neuem Glanz —
Von herrlichen Erinnerungen
Ein voller, farbenreicher Kranz.

Von Wein und Eichenlaub und Rosen
In reicher, anmutvoller Pracht,
So ist der Kranz, der um mein Dorpat
Den schönsten, liebsten Rahmen macht;
Und fragt Ihr, wer den Kranz gewunden,
So lieblich, mit so viel Geschick?
— Es waren lauter junge Herzen,
Beseelt von frischem Jugendglück.

„Das Weinlaub ist zu stark vertreten —“
Spricht des Philisters mahnend Wort.
Nein, nein, das laß' ich mir nicht nehmen,
Dann wär' ja aller Zauber fort!
Sieh' nur, wie frisch die Zweige ranken
In tollem, übermüt'gem Schwung,
Und läch'le ob des frohen Wahnsinns —
Man ist ja doch nur einmal jung.

Das Eichenlaub in dunkler fülle
Bedeutet ernsten Geistes Kraft,
Der für das Wohl des großen Ganzen
In liebevoller Treue schafft;
Bedeutet ernstes, kühnes Streben,
Denn das war unser teures Gut,
für Recht und Wahrheit einzustehen
Mit freiem Wort, mit freiem Mut.

Und nun die Rosen? Ja, die Rosen,
Die deutet jeder, wie er will;
Ich mein' nicht grade Weiberaugen
Und Händedruck und Liebespiel;
Ich meine, wie die Ros' im Kranze
Verschönend ihren Zauber übt,
So ist es auch des Freundes Liebe,
Die unserm Streben Weihe giebt.

Mit Wein und Eichenlaub und Rosen,
Beglänzt vom Jugendsonnenstrahl,
So will ich mir das Bildnis schmücken
Der Musenstadt im Embachthal!
Und daß den Kranz mit seinen Farben
Nicht bleichen kann der Zeiten Flug,
Das weiß ich wohl, weil er schon lange
Im tiefsten Herzen Wurzel schlug.

Und nun zu scheiden und zu wandern,
Vom Land der Jugend fortzuziehen,
Womöglich nüchterner Philister
Zu sein mit jugendwarmem Sinn —
Glaubt mir, man fühlt erst recht, wie innig,
Wie treu man Dorpats Lust geliebt,
Wenn man mit kaum verhaltenen Thränen
Zum Abschied stumm die Hände giebt!



Die Burschenbibel.

A. Poelchau, hist. 1866 bis 1871.

Nimmst Du in später'n Tagen
Die Bibel einst zur Hand,
Soll jedes Blatt Dir sagen
Von der Zeit, die entschwand,
Von der Zeit, die im Kreise
Der Freunde Du verbracht,
In flotter Burschenweise
Gezecht, gescherzt, gelacht.

Und liest Du dann die Namen
Der Freunde, die darin,
Fragst sinnend Du: wo kamen
Sie Alle, Alle hin?
Sie sind zerstreut, getrieben
Nach Norden und nach Süd,
Du bist allein geblieben, —
Die Jugendzeit verblüht!

Dann denkst Du jener Stunden
Und träumest Dich hinein
In Zeiten, schön entschwunden
Mit Freunden und beim Wein,
Wo Du so jung und fröhlich
Gelebt in Jugendglück,
Und schaust still lächelnd, selig
Auf jene Zeit zurück.

Dann tauchet ungetrübet
Herauf der freunde Bild,
Die Du, die Dich geliebet,
Und strahlet lieblich mild.
Grüß' dann das Bild und wahre
Dir ewig jung und neu
Ein Herz, das bis zur Bahre
In Lieb' dem freunde treu.



Und hast Du es genossen
Und bist Dir des' bewußt,
Das freie Burschenleben
In jugendlicher Lust —
Und hast Du Dir erworben
Manch' treues Freundesherz,
Manch' liebliche Erinner'ung
Voll Heiterkeit und Scherz —,
Dann zieh' getrost hinüber
In das Philisterland,
Du hält'st dann leichten Mutes
Dem Lebenskampfe Stand.
Denn zu demselben stählt Dich
Ja die Erinnerung:
Gelebt, geliebt, genossen, —
Auch ich war einmal jung!

A. Poelchau.



Rückblick.

A. Poelchau.

Werjet' im Geist Dich einmal wieder
Auf unsern Dom und schau' hinab;
Blick' auf das Musenstädtchen nieder
Und sieh' in der Erinn'ung Grab;
Und laß' aus diesem Grabe schweben
Die Bilder der Vergangenheit, —
Beginne wieder aufzuleben
Beim Rückblick auf die Burschenzeit.

Da siehst Du lieblich vor Dir liegen,
Umstrahlt von der Erinn'ung Glanz,
Das Städtchen, und in klaren Zügen
Schaust Du im Geist es voll und ganz;
Und ros'ge Bilder früh'rer Zeiten,
Verlebt in jugendfroher Lust,
Am Geistesaug' vorüber gleiten,
Dir schwellend jugendlich die Brust.

Halt' fest an diesen Jugendbildern
Und labe Dich an ihrem Blick:
Des Lebens Last und Schwere mildern
Vergang'ner Zeiten Lust und Glück.
Und denkst Du so der schönen Stunden,
Der alten Burschenherrlichkeit,
Dann denk' der freunde auch, die Du gefunden,
Die Dich umgaben in der Jugendzeit . . .



Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder.

(L. v. Stern.)

Ad. Petersen, phil. 1871 bis 76.

Den ernstestn Sinn, das höh're Streben,
Das uns hinweg aus diesem Leben
Zu jenem führt, wer will sie tadeln,
Sie, die den innern Menschen adeln?
Nur eins vergeßt drob nicht, Ihr Brüder:
„Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder!“

Die Jugend hat ein Recht, das Leben zu genießen.
Nutzbare Ströme müssen ruhig fließen,
Doch lustig brausen sie aus jungen Quellen
Von Berg zu Thal, in Strudeln und in Schnellen.
Auf! leert die Becher, singet frohe Lieder:
„Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder!“



Plinius.

Ad. Petersen.

Es war doch der Herr Plinius
fürwahr ein großer Pfiffikus,
Wie keinen ich gesehen:
Aus übergroßem Wissensdrang,
— Sagt man, — in den „Vesuv“*) er sprang,
Da war's um ihn geschehen!

Ich aber glaube fest daran,
Der Alte stellt nur tot sich an
Aus sehr vernünft'gem Grunde;
Wir ziehn betrübt um „älf“ Uhr fort,
Doch jener bleibt vergnüglich dort,
Secht bis zur Morgenstunde. —

*) „Vesuv“ hieß längere Zeit hindurch die Eigenferkneipe.



Beim Abschied von der Burschenzeit.

V. Wittschewsky, oec. pol. 1874 bis 1879.

Was einst die Phantasie in stillen Stunden
Dem Knaben nur in Nebelform gezeigt,
Hat endlich er in Wirklichkeit gefunden,
Was er gewollt — sein Ziel hat er erreicht.

Nach manchem mühevollen Streben
Ist es vollbracht, er ist herangereift,
Er tritt hinaus nun ins Philisterleben,
Doch wie's gescheh'n, er selber kaum begreift.

Ein neuer Lebensabschnitt hat begonnen,
Noch weiß er nicht, was ihm die Zukunft bringt,
Sein Jugendtraum ist nebelhaft zerronnen,
Die Welt ist's, die zu ernster Pflicht ihm winkt.

Er schaut zurück, die er durchlebt, genossen,
Wie schrecklich kurz dünkt ihm die Spanne Zeit
Und doch sind Jahre d'rüber hingeflossen; —
Die Jugendzeit liegt bald so weit, so weit!

Und aus dem Kreise, der ihn eng umfängen,
Zieht er dahin als Lebenskandidat;
Mit stiller Trauer und mit leisem Bangen
Ruft nochmals er: „Ade, du Musenstadt!“

„Wohin mich auch des Schicksals Stürme treiben,
Ob sie mir bringen Freude oder Leid,
Es soll mir treu in der Erinnerung bleiben
Die unvergesslich schöne Burschenzeit!“



Beim Komitat.

H. Hillner, philol. 1881 bis 87.

Was senket Ihr so viel Freude und Lust
Und Seligkeit ein in meine Brust?
Was füllt Ihr mein Herze mit Liebe so heiß,
Zu Euch, Ihr Brüder, zu Blau-Rot-Weiß?

Was macht, Ihr Brüder, zuletzt mir so lieb
Die Stätte, wo ich so gerne noch blieb?
Wo Alles mit ehernen Banden mich hält,
Ich muß ja doch fort in die kalte Welt.

Doch thuet Ihr recht, so lang es noch Zeit,
Seid fröhlich und selig — das End ist nicht weit.
Ja, liebet Euch stärker und inniger noch:
Wie bald müßt auch Ihr in das drückende Joch!

Und sollt' ich einst hören in fernem Land,
Daß fest noch Euch Alle umschlinget das Band,
Daß treu noch die Fahne zusammen Euch hält,
Wird's wieder mir warm in der kalten Welt.



Das Burschenherz.

H. Hillner.

Wenn für den Mann des Lebens Frühling endet,
Schaut er zurück zur goldnen Burschenzeit,
Der sich des Knaben Traum schon zugewendet,
Als sie noch vor ihm lag so weit, so weit.
Wie bald durchheilt der Knab' die flücht'gen Bahnen;
Und liegt sie vor ihm, die ersehnte Stadt,
Regt sich in ihm ein wonnevolles Ahnen,
Daß Wahrheit nun, was er geträumet hat.

Begeistert tritt der junge Bursch ins Leben,
Sein Wissensdurst ist groß, sein Herz ist weit,
Mit Brüdern jubelt er beim Saft der Reben,
Schwelgt in der Freundesliebe Seligkeit;
Und trifft ihn Ungemach auf seinen Wegen,
Erschüttert's nimmer seinen Lebensmut:
Heut' greift er zorn'gen Mutes nach dem Degen,
Und morgen ist dem Feind er wieder gut.

Doch bald schon nahen jene schweren Stunden,
Da sich der Zweifel in die Seele gräbt,
Ob er die Ideale nun gefunden,
Die ihm, dem Knaben, einstmals vorgeschwebt;
Wenn auch nicht immer Thaten und Gedanken
Vorn Richterstuhle der Vernunft bestehn
Und manche seiner Ideale wanken,
So fühlt er's doch: die Jugendzeit war schön!

Der Abschied aus dem liebgeword'nen Kreise,
In dem seit Jahren unerschütteret blieb
Der grauen Väter altehrwürd'ge Weise,
Er macht das Burschenherz gar wund und trüb';
Doch schweift der Geist zurück in sel'ge Zeiten
In manche ungetrübte, schöne Stund',
Läßt einen Schleier über's Leid sich breiten,
Dann schwillt die Brust, die Seele wird gesund.

Gar bald verglimmt der Begeist'ring Feuer
Im Strom des Lebens; selten nur flammt's auf.
So manchem, der ihm lieb einst war und teuer,
Vergift der Mann im ernstestn Lebenslauf;
Doch wer ein echtes Burschenherz besessen,
Und weiß, was sich als Bruder fühlen heißt,
Der kann ihn nimmer, nimmermehr vergessen
Der alten, treuen Bruderliebe Geist:
Der Geist wird wahren dauernder als Erz, —
Denn Treue hält ein echtes Burschenherz!



Abschiedsworte.

P. Bergengruen, med. 1881 bis 1887.

Bald wirst Du sie verlassen,
Die Stadt am Embachstrand,
Und ziehen Deine Straßen
Zurück ins Heimatland.

Beim Abschied steh'n die Brüder
In Scharen um Dich her
Und blicken Dir ins Auge,
Von Abschiedstränen schwer;

Sie reichen Dir die Hände
Und sprechen: fahre wohl!
Des großen Bundes Liebe
Dich stets umgeben soll.

Die blau-rot-weiße Fahne,
Sie leite Dich hinaus,
Sie möge strahlend leuchten
Dir in des Lebens Strauß.

Du kennst der Farben Deutung,
Du hast sie treu geübt,
Bewahr' sie stets im Herzen
So rein und ungetrübt.

In Treuen sollst Du stehen
für Vaterstadt und Land,
Die heil'ge Mark beschützen
Mit manneskräft'ger Hand.

Mit Eifer sollst Du streiten
für Sitte, Wahrheit, Recht,
Mit blankem Schwerte schlagen,
Was böse, falsch und schlecht.

Und Reinheit sollst Du pflegen
Im Herzen immerdar:
Was Deine Lippe redet,
Sei offen, schlicht und wahr.

Sei treu und stark und wahrhaft,
So lautet das Geheiß
Der alten heil'gen Fahne,
So stolz blau, rot und weiß.

Und nun den letzten Becher
Zur Neige schnell geleert,
Und dann das Auge mutig
Der Zukunft zugekehrt.

Nur einen Blick voll Wehmut
Wirfst rasch Du noch zurück
Und dann — — Ade für immer,
Du gold'nes Burschenglück!



Lofung.

A. Eckhardt, theol. 1886 bis 1891.

Es mag das Schickſal auch weitab verſchlagen
Uns aus der Brüder innigem Verein,
So ſoll doch, was wir jezt im Herzen tragen,
Auch fürder unſ're freud'ge Loſung ſein:
Dem Freunde Freund, ihm immer treu ergeben,
Dem Feinde Feind, ihn mutig abgewehrt,
Und rein das Herz ſich wahren für ſein Leben,
So werde That, was Blau-Rot-Weiß uns lehrt.



Farbenspruch.

O. Schabert, theol. 1886 bis 1892.

Blau iſt der Treue heilig Bild,
Rot iſt der Jugend flammend Schild,
Weiß iſt der Wahrheit lichter Schein —
Herrliche Fahne, und Du biſt mein!



2.

Sehnsucht.

W. Hülsen, med. 1828 bis 1836.

Dahin, wo Rigas Türme sich erheben,
Umgraut von Thatenruhm zum Himmel streben
In stolzer Majestät;

Dahin, wo laut der Düna fluten rauschen,
Wo tausend Schiffe ihre Schätze tauschen,
Wo meiner Kindheit Wiege steht:

Dahin, dahin, zum Heimatlande zieh'n
Im raschen fluge meine Phantasie'n.

Dahin, wo meine Lebensbahn begonnen,
Wo frohe Jugendträume mich umspinnen
Mit Bildern heit'rer Lust;
Wo gold'ne Hoffnungen mich einst getragen,
Wo treue Herzen liebend für mich schlagen
In meiner Freunde Brust;

Dahin, dahin, zum fernen Jugendland,
Ist meine Sehnsucht, ist mein Sinn gewandt.

Hoch über mir in ungemess'ner Ferne
Entflieh'n die Wolken auf der Bahn der Sterne,
Und ihnen folgt mein Herz;

Ach unaufhaltsam eilen sie vorüber, —
Ich bleibe einsam hier zurück, und trüber
Stimmt mich der Sehnsucht Schmerz.

Dahin, dahin — wo meine Lieben weilen,
Möcht' ich im fluge, ach, mit ihnen eilen.

Ihr lust'gen Segler eilt mit Windeschnelle
Vorüber meiner einsam stillen Zelle
 Hin zum ersehnten Ort;
O nehmet meine Wünsche, meine Grüße,
Nehmt meine Sehnsucht, meine heißen Küsse
 Mit Euch im fluge fort!
Dahin, dahin — wo all' die Meinen leben,
Mög't, Heil und Segen spendend, ihr entschweben.



Zauber.

G. Grindel, med. 1829 bis 1838.

Sitz' ich allein und denk' an sie
In ihrer Lieblichkeit,
Da möcht ich ihr gestehen all'
Mein Lieben und mein Leid.

Doch steht sie vor mir hold verschämt
Und schaut mich freundlich an,
Da ist mir so, als tausend Stern'
Erglüh'n am Himmelsplan.

Und keine Silbe will heraus
Ihr, was ich fühl', gesteh'n,
Und faßt sie gar noch meine Hand —
Dann ist's um mich gescheh'n.

In meinen Ohren klingt's und singt's,
Die Füße sind wie Blei —
Und endlich frag ich still und bang:
„ — — Wie das Befinden sei?“



Gruß aus der Schlacht.

G. Grindel.

Schon braust es mächtig, Flammen schlagen
Hin in die graue Wolkennacht,
Die Schwerter klirren, Kugeln jagen,
Und todesbrütend stöhnt die Schlacht!
O Liebchen Du, in fernen Landen,
Dein denk' ich mitten im Gefecht,
Du, die, seit wir uns liebend fanden,
Mein ganzes junges Dasein trägt.

Schon dräut Vernichtung mir entgegen,
Kühn wagt der Busen — aber kalt,
Und auf der Kugeln engen Wegen
Sinkt manche herrliche Gestalt.
O Liebchen, nahe mir, erscheine,
Erschein' im wilden Sturmesdrang,
Und lustig singt im Flammenscheine
Mein Schwert den hellen Waffensang.

So oder so! wir sind zusammen,
Wie auch der Todeswürfel fällt,
Ob über jener Sterne flammen,
Ob in der heimatfernen Welt.
O Liebchen Du, ich trag' Verlangen,
Erschein' im luft'gen Hochzeitskleid,
Will hier wie dort Dich heiß umfassen —
O gold'ne Zukunft, schöne Zeit!



Frühlingsgruß.

G. Grindel.

Was gehet doch für süßes Tönen
So zart und leis durch meine Brust?
Schon sinkt das Auge mir in Thränen
Vor stiller, nie gefühlter Luft.

Und alle freundlichen Gestalten
Der seligen Vergangenheit,
Ich seh' sie mir vor Augen walten,
Und das Erstorb'ne lebt erneut.

Und die verlor'ne Jugendwonne
Hat sich in Knospen eingehüllt,
Und eine neue, schön're Sonne
Zeigt mir ein wunderbar Gefild.

Der Lenz ist neu herangekommen
Aus seinem fernen Heimatland,
Und Winter ist dahingeschwommen
In seinem weißen Grabgewand.

Die freien Fluten brausen wieder,
Und jauchzend rauscht der grüne Wald,
Und tausend Vögel singen Lieder,
Daß es bis in den Himmel schallt.

Mir ist so seltsam und so wehe,
Als hätt' ich Großes eingebüßt,
Und doch empfind' ich froh die Nähe
Des Frühlings, der mich freundlich grüßt.

Was gehet doch für süßes Tönen
So zart und leis durch meine Brust?
Schon sinkt das Auge mir in Thränen
Vor stiller, nie gefühlter Lust.



Wand'ers Abschied.

G. Grindel.

Ade nun, Lieb', ade nun, Glück,
Verstoßen habt ihr mich,
Nun fehr' ich nimmer euch zurück,
Das glaubt mir sicherlich.

Was grüßt ihr Sternlein doch so klar,
Was duftet, Blumen, ihr?
Wollt' sagen wohl, wie's damals war
Ihr Threuen bleibet mir:

Bin froh, daß ich noch etwas hab'
In meinem tiefen Schmerz,
Noch hab' ich einen Wanderstab
Und — ein gebroch'nes Herz.



Wiegenlied.

G. Grindel.

Schlaf', mein süßes Kindchen Du,
Schließ' die hellen Aug'lein zu,
Mutterauge schließt sich nicht,
Bis es einst im Tode bricht.

Schlafe sanft, mein holdes Kind,
Draußen weht so kalt der Wind,
Doch in Deiner Mutter Arm
Bist Du sicher, ruhst Du warm.

Ach, die Jugendzeit entflieht,
Wie das Morgenrot verglüht,
Bald reißt Dich vom Mutterschoß,
Nur zu bald, das Leben los.

Schlumm're, Liebchen, schlumm're süß,
Eng'lein aus dem Paradies
Schweben um Dich, sanft und lind,
Schlumm're süß, mein holdes Kind.



Nachtlied.

G. Grindel.

Still ist die Nacht,
Nur meine Sehnsucht wacht
Und scheucht den süßen Schlummer —
Es wacht der Stille Kummer.
O stille Nacht, gieb Frieden mir.

fern liegt das Glück,
Schaut freundlich mir zurück,
Wie aus der blauen ferne
Mir leuchten helle Sterne.
O stille Nacht, gieb Frieden mir!

Neig' dich mir zu
Du langersehnte Ruh',
O hüll' in dein Gefieder
Die bange Seele wieder:
O stille Nacht, gieb Frieden mir



Morgengruß.

G. Grindel.

Noch schwimmen blasse Sterne
Im tiefen Himmelsblau,
Sie grüßen aus der ferne,
Wie Blumen auf der Au'.

In allen düster'n Räumen
Herrscht tiefe Himmelsruh',
Und stilles Wonneträumen
Deckt noch die Erde zu.

Doch ach, in meinem Herzen,
Da lacht kein Wonnetraum
Und heiße Sehnsuchtschmerzen
Erfüllen seinen Raum.

Die Wölkchen standen blühend,
Als wie in zarter Scham,
Bis plötzlich, schön und glühend,
Vom Meer die Sonne kam.

Da sank ich betend nieder
Und blickte himmelwärts,
Und Ruhe kehrte wieder
Und friede in mein Herz.



Abendglocken.

G. Grindel.

Wie schlägt mein Herz so still und bang,
Ertönt der Abendglocke Klang,
Ihr sanft melodisches Geläut
Ruft mir zurück die gold'ne Zeit,
Der Jugend Traum, der Liebe Glück,
Mein Vaterhaus, der Freunde Blick,
Und meines Herzens stille Qual,
Als ich sie sah zum letztenmal.

Ach wie so schnell die Lust enteilt,
Die wir empfangen und geteilt,
Wie manches Aug', der Freud' entbrannt,
Verschloß des Todes kalte Hand,
Und seinen Schlummer, fest und lang,
Weckt keiner Abendglocke Klang.

So werd' auch ich einst schlafen gehn
Und keine Heimat wiederseh'n
Wo meine Seele trauernd schied,
Erklingt des fremden Sängers Lied,
Und seinem stillen Weih'gesang
Tönt sanft der Abendglockenklang.



Das flachsgefülde.

A. W. v. Wittorf, philol. 1832 bis 1836.

Lustig wogten wir
Im frühlingswehen
Schlanke, schwanke, blauäugige
Kinder der flur.

Hin der Lenz und Lenzeswehen . . .
Bald, ach bald —
Wir fühlen's am heißen
Abschiedskuß der Sonne —
Wird die Sichel uns fällen,
Der Zephyr, der uns koste
Klagend über die Stoppeln zieh'n.

Aber durch folter und Rad
Wandeln wir von form zu form:
Bald windfangende Segel,
Bald ein düsteres Leichentuch,
Bald eines Bettlers Kleid,
Bald — geduldiges Papier.



Vom Berge.

W. A. von Wittorf.

Hier oben steh ich wohlgemut,
So hoch man immer stehen kann.
Kaum hör' ich das Gebraus der Flut,
Die Lerche sieht wohl groß mich an —
Mir ist so eigen hell und leicht,
All' Erdenschmerz hier von mir weicht.

Und doch, seh ich den Berg entlang
In blauen Waldessaum hinein,
Da wird mir so beklommen, bang,
Hab' hier nicht Ruh', möcht' weiter sein.
So zieht's mich hin von Ort zu Ort,
Bin nimmer hier, bin immer dort.

Was zieht's Dich hin, Du thöricht Herz,
Wo dort die Bläue Wald umhüllt?
Der Himmel steigt nicht niederwärts,
's ist nur ein lockend Lügenbild!
Zum Himmel geht der Weg bergab:
Steig' nieder nur ins Thal — ins Grab!



Frühlingssonett.

W. A. von Wittorf.

Hier unter Blumen will ich sinnend weilen;
Ein gastlich Laubzelt hat sich aufgeschlagen,
Durch das gebrochen, matt, die Strahlen ragen,
Glanzspitzen nur von glüh'nden Sonnenpfeilen.

Hab nichts hinfort mit dir, du Weist, zu teilen!
In dir sei Glück zu finden, hört' ich sagen:
Umsonst, ach, war nach wahrem Glück mein Jagen,
Und flücht'ge Lust, die mußte schnell enteilen.

Nehmt, Zecher, hin die welke Rebenkrone!
Ich habe satt getrunken aus dem Becher;
Allendlich ist der lange Rausch verflogen.

Vergönn', Natur, daß ich bei dir nun wohne,
Ich liebte dich als Knab', als toller Zecher —
Vergieb'! dein treulos Kind ward selbst betrogen.



Zuflucht.

W. Schwarz, jur. 1834 bis 1838.

Auf grünem Rasen sitz ich,
Der Strom rauscht leis' vorbei,
Die Weiden säuseln darüber,
Eine wonnige Melodei.

Die Sonne freut sich wieder
Der grünen frühlingzier,
Wohl ist der frühling kommen,
Doch Winter blieb's in mir.

Mir scheint der wonnige frühling
Ein schneidender Schmerzenston;
Die Blumen und Vögel jauchzen,
Als thäten sie's mir zum Hohn.

Die Schmetterlinge und Käfer,
Die sehen mich furchtsam an:
Was suchst du beim warmen Leben,
Du todeskalter Mann?

Und dicht an meine füße,
Legt schmeichelnd sich die Well' —
Bei mir sollst Ruhe du finden,
Du müder, blasser Gesell'!



Winter-Variationen.

W. Schwarz.

I.

Stolzer Strom, wie so beenget
Ist dein sonst so freier Lauf?
Bist in hartes Eis gezwänget,
Schnöde Last legt man dir auf.

Wie du auch die Wogen bäumest,
Doch die Fessel nimmer bricht,
Wie du auch tief unten schäumest,
Deinen Zwingherrn rührt es nicht.

Harre aus, bis Frühling kehret,
Bis der Lenzeswinde Weh'n
Winters freudlos Reich zerstöret,
Dann, — welch selig Aufersteh'n!

Spottend dann der engen Bande,
Die dich jetzt gefesselt hält,
Rollst du durch die grünen Lande
Stolz und schön, ein freier Held! —

Welchem Lenz ist's aufbehalten,
Meines Herzens Eis zu tau'n,
Und durch harter Rinde Spalten
Meines Herzens Eis zu schau'n?



II.

Die hohen Tannen stehen
Im weißen Winterkleid,
Und wie im Traume wehen
Die Wipfel tief verschneit.

Doch unter der starren Hülle,
Trotz Frost und Winters Macht,
Bewahren sie tief und stille
Die grüne Nadelpracht.

Und träumen vom blauen Himmel,
Vom warmen Sonnenstrahl,
Vom frühlingsluftgewimmel
Der Vöglein allzumal.

Ob, wenn auch mir im Haare
Einst Schnee des Alters bebt,
Der Traum der Jugendjahre
Im Herzen so noch lebt? —



Die Eiche.

A. Tideboehl, jur. 1835 bis 1838.

Sie steht auf dem Uferfelsen
In düst'rem Ernst allein,
Im dunklen Laube zittert
Des Abends letzter Schein.

Und wie im Zauberlande
Die Memnonssäule klang,
So rauscht aus den finstern Zweigen
Ein wunderbarer Gesang:

„Das Grab des Ahn's und Enkels
Beschattete mein Laub,
Ich sahe Burgen fallen
Und Städte sinken in Staub;

Wie lang' ich auch gelebet,
Noch bin ich fest und stark,
Es wohnt in meinen Röhren
Noch ein lebend'ges Mark:

Das meinen Fuß umrauschet,
Das aus dem Samenkorn
Mich wachsen sah und streben, —
Das Meer — seh mich verdorr'n.

Und wann ich bin gestorben,
Dann stürz ich vom hohen Strand
In die ewigen Meereswellen — —
Wir sind einander verwandt.“



Zeit.

U. Tideboehl.

Es tönt in Sturmesbrausen, es tönt in frühlingsweh'n,
Es tönt in Thalesgründen, es tönt auf Bergeshöh'n,
In hellem Wonnejauchzen, in jammerstummem Schmerz,
In wilden Zornes Wüthen, in friedlich holdem Scherz,
Im letzten Todesröcheln, im ersten Lebensgruß,
Im Wehe der Verzweiflung, im ruhigen Genuß —
Es tönt durch alle Welten ein ew'ges, starkes Lied,
Der Klang wie Alpenecho, von Stern zu Sterne zieht.
Das ist das Lied der alten, der Weltenmutter Zeit —
Des Liedes Wellen rollen fort in die Ewigkeit;
Durch Erd' und Himmel tönt es in Weisen stark und wild,
Und aus den Riesentönen der Born des Lebens quillt —
Und wenn von Erd' und Menschen kein Stäubchen
bleiben sollt',
Das eh'rne Rad der Zeiten noch um die Sonne rollt.



Verständnis.

* * *

Sann als Knabe hin und her,
Wußte nicht, was lieben wär',
Von der die Leute träumen
Und alle Dichter reimen.

Ich fragte manchen guten Freund,
Was ihm denn von der Sache scheint;
Er konnt' mir's nicht erklären:
Die Zeit wird dich's schon lehren.

Nun las ich eifrig manchen Tag
Der Dichter Lieder alle nach;
Sie sprechen nur von Sonnen
Und Erd'- und Himmelswonnen.

Das Ding ward mir doch gar zu kraus,
Ich fragte alle Leut' im Haus,
Sie sollten mir berichten,
Was ständ' in den Gedichten.

Die Mutter fragt' ich: Was ist Lieb'?
Sie sprach; Ein arger kleiner Dieb!
Ich meinte: Saub're Sachen!
Da fing sie an zu lachen.

Ich fragt' die Schwester: Was ist Lieb'?
Sie sprach: Des Herzens schönster Trieb,
Ein Suchen, glücklich finden!
Ich konnt' es nicht ergründen.

Den Bruder fragt' ich: Höre doch!
Ich sinne lange — immer noch;
Ich weiß nicht, was ist Minnen?
Er sprach: Ein stolz Gewinnen!

So quält' ich mich wohl manches Jahr,
Und nimmer ward das Ding mir klar;
Dacht' endlich gar im Zweifel,
Die Liebe wär der Teufel.

Da hab' ihr Auge ich geschaut,
Ihr Lächeln süß und hold vertraut;
Hell wurden mir die Sinnen,
Konnt' lieben selbst gewinnen.



Glaubt's nicht.

* * *

Man sagt, die Weiber verständen
Gar gut auf die Augen sich,
Und hören sie, daß man sie liebe,
So rühre sie's sicherlich.

Das ist eine gottlose Lüge. —
Ich hab's ja oft probiert,
Und habe unverdrossen
Mit Blicken bombardiert.

Doch ließ sich keine rühren,
Sie blieben in schönster Ruh',
Und bei den feurigsten Blicken
Da lachten sie noch dazu.



Versunken.

A. Zimmermann, jur. 1840 bis 1844.

I.

Ich hörte oftmals in der Schiffer Kunde,
Wenn Lied und Wort durch ihre Kreise gingen,
Von jener alten Stadt die Kunde bringen,
Die tief versunken liegt im Meeresgrunde.

Wohl mancher hörte schon zur stillen Stunde
Wie Glockenton es aus der Tiefe dringen,
Ein wunderfames Rauschen und Erklingen,
Gleich Märchenzauber aus der Alten Munde.

Doch wenn des Meeres klare, reine fluten
Sich ruhig sonnen in des Tages Gluten,
Dann glänzt es wunderbar in ihren Quellen:

Es muß das Herz in heißem Drange schwellen,
Und wie wenn traute Heimatsstimmen riefen,
Zieht Sehnsucht hin es zu den Meerestiefen.



II.

Auch du, o schöner Traum der Jugendtage,
Ruh'st tief versunken jetzt im Strom der Zeiten,
Und die Erm'nung deiner Seligkeiten
Tönt an mein Herz mit leiser Wehmutsklage.

Gar oft schon, wie in jener fischerlage,
Hört' ich aus dir wie Glockenton es läuten,
Ein Rauschen, wunderbar, in deinen Saiten,
So weich und süß, als ob ein Gott sie schlage.

O Welt der Kindheit, du kehrst nimmer wieder,
Du schöne Zeit der heil'gen Dämmerungen,
Wo unschuldsvoll ich noch die Welt umschlungen

Und heiße Andacht sinkt auf mich hernieder,
Es faßt das Herz ein tiefes dunkles Sehnen,
Und an den Wimpern hängen schwere Thränen.



„Begraben können wir viel,
Doch töten nichts.“

(Ida Gräfin Hahn-Hahn.)

A. Zimmermann.

Was wir geliebt, was einst in Glut und Farben
Die trunk'ne Seele tief uns hat erfüllt,
Stets lebt es fort, ein ewig teures Bild,
Wenn Glanz und Pracht auch mit der Zeit erstarben.

Und ob auch alte Wunden einst vernarben,
Ob jeden Schmerz die Zeit auch langsam stillt,
Doch denkt das Herz, wenn auch erinn'ungsmild,
Stets dessen, was ihm Leid und Lust erwarben.

Unsterblich ist, was jemals uns durchdrungen,
Des flüchtigsten Gedankens kurzes Leben,
Des leisesten Gefühls Erglüh'n und Beben.

Und tiefe Wahrheit, lust- und schmerzerrungen,
Das eig'ne Herz uns kündet, laut ja spricht's:
„Begraben können wir viel, doch töten nichts.“



Frühlingslied.

A. Zimmermann.

Jauchze, du Seele mein,
Wonnebeschwingt,
Daß durch den Himmel hin
Jubelnd es klingt!

Mir ist im Herzen ja
Frühling erwacht,
Auf ging die Sonne mir
Über der Nacht!

Duftet, ihr Blüten, nun,
Lache nun, Grün!
Welt, an die Brust so gern
Möcht ich dich zieh'n

Jub'le d'rum, Seele mein,
Wonnedurchglüht,
Mir ist im Herzen ja
Frühling erblüht!



Bächlein und Wiese.

J. Grimm, phil. 1841 bis 1848.

Bächlein und Wiese
Pflaudern so traut,
Bächlein ist Bräutigam,
Wiese die Braut.

Bächlein von Liebe
Schwört ihr so viel —
Wiese, voll Wonne,
Hörchet ihm still.

Aber, o Wiese,
Traue ihm nicht,
flatterhaft bricht er,
Was er verspricht.

Und so geschah's. — Mit dem
frühlingsgewand
Auch aller Zauber der
Schönheit entchwand.

Bald ward er frostig,
Zürnte oft laut,
Endlich verläßt er
Trenlos die Braut.

In seine Wohnung,
Selbiger Stell',
Zieht ein gar eifriger,
Harter Gesell.

Wiese, so trostlos,
Trauert allein,
Hüllet in weiße
Decken sich ein.

Bächlein vom Berge
Hat sie gesehn —
Bleich ist ihr Antlitß,
Zauberisch schön.

Alte Gefühle,
Liebe und Schmerz,
Bittere Reue
Quälen sein Herz.

Unten da fließen
Thränen so viel,
Liebchen, das weinet
Einsam und still.

Ihm aber dehnt es
Mächtig die Brust,
Stürzt sich hinunter
In liebender Luft.

Treibet den Fremdling
Schleunigst hinaus,
Breitet die Arme
Liebevoll aus.

Ziehet ans Herze
Liebchen so mild,
Presset es an sich,
Küßet es wild! — —

Und es entwachsen
Im Lenzesgefok'
Liebliche Blumen
Dem Wiesenschöß.



Rosen.

f. Goldner, phil. 1842 bis 1844.

In dem Garten der Alhambra,
Wo mit frühlingslüften Rosen
farbenprächt'ge Schmetterlinge,
Blüh'n die köstlichsten der Rosen.

Mir jedoch, weiß nicht von wannen,
Ist in diesem kalten Norden
Von der schönsten aller Rosen
Wunderfame Kunde worden.

Lange sucht' ich sie vergebens
In den Tiefen, auf den Höhen,
Bis ich endlich eines Morgens
Purpurglühend sie gesehen.

Denn die schönsten aller Rosen
Sah' ich nicht im Süden prangen,
Schöner als in der Alhambra
Blüh'n die Rosen deiner Wangen.



Bitte.

Th. Friedlaender, jur. 1855 bis 1857.

D Mond, der droben freundlich lacht,
Laß mich — ich bitte schön —
An deiner Statt nur eine Nacht
Am Himmel Wache stehn.

Dann blickte ich im hellen Schein,
Nicht furchtsam, wie ein Dieb,
Ins laubumkränzte Fensterlein
Zu meinem süßen Lieb.

Voll treuer Liebe schaut' ich's an
Und küßt' es leis' und mild,
Und führt' ihm vor die Seele dann
Das schönste Traumgebild.

Wenn's aber endlich dämmernd tagt,
Und Morgenlüfte weh'n — —
In ihrer blauen Augen Pracht
Da möcht' ich untergehn!



Blaue Augen.

C. Eck, med. 1860 bis 1867.

Blaue Augen bergen Treue
Unter keuscher Sittlichkeit,
Lieben treu und unverändert
Einst und jetzt und allezeit.

Blaue Augen scheuchen heiter
Trübe Stunden uns zurück,
Sie erquicken und sie laben
Dich durch sanften Liebesblick.

Blaue Augen zeigen Ehre
Uns in ihrem milden Schein,
Zeigen uns ein deutsches Herze,
fest und bieder, stolz und rein.

Blaue Augen zeigen frohsinn,
Zeigen Liebe wunderbar,
Und die Eine, die ich singe,
Hat solch' blaues Augenpaar.



Laß Menschen lächelnd höhnen.

C. Eck.

Laß Menschen lächelnd höhnen,
Wenn Thränen ich vergoß
Und bitter angstvoll weinte,
Ich liebe hoffnungslos.

Sie haben nie gefühlet
Die schwerste Leidensnacht,
Wenn Liebe ohne Hoffnung
Im tiefsten Herzen nagt.

Ich laß die Leute draußen
Und wein' in meinen Schoß,
Und liebe ohne Ende —
Und liebe hoffnungslos!



Sieg' ich dereinst gestorben.

C. Eck.

Sieg' ich dereinst gestorben
So wundersam allein,
Und werd' hinausgetragen
Zulezt in engem Schrein,
Und merk', wie man mich senket
Hinunter in die Gruft,
Und wie der schwarze Priester
So dumpf hoch oben ruft;

Und fühl' der Schollen Poltern
So lustig auf dem Sarg —
Und über mir die Erde,
Die meinen Kummer barg:
Fürwahr, ich möcht' nicht wieder
Zum Leben aufersteh'n,
Zum zweiten Mal so einsam
Noch auf der Erde geh'n!

Hier unten ist's so traulich
In stiller Dunkelheit,
Ich lieg' so sanft und ruhig
Und fühle nimmer Leid,
Und hör' viel Menschen oben
Für meine Seele fleh'n,
Ein Vaterunser beten
Und dann nach Hause geh'n.

Doch hört' ich eines Tages,
Wie droben jemand weint,
Und still den Stein bekränzet,
Auf den die Sonne scheint;
Und traurig und bekloffen
Vor allzugroßem Schmerz.
Die Hände ringend seufzet:
Hier ruht ein treues Herz! — —

Ja dann, dann wollt' ich leben
Und in Dein Antlitz seh'n,
Und würde selig sprechen:
Die Welt ist wunder schön!



Jahreswende.

C. Eck.

Der Zeiger rückt, die Augenblicke rinnen —
Noch eine Spanne, und du bist am Ziel,
Du stirbst! Ein neues Jahr wird nun beginnen,
Du stirbst — vergessen wird dein Leid und Spiel,
Und alle frohen, alle trüben Stunden,
Wie bald, wie bald sind sie dem Sinn entschwunden.

So leb' denn wohl! Am Markstein deines Scheidens,
Denk' ich noch einmal deinen Lauf zurück,
Du schwindest hin mit deiner Zeit des Leidens,
Mit deinen Stunden voller Lieb' und Glück.
Ein neues Jahr beginnt, was wird es bringen?
Ob Lieb', ob Leid, ob Weinen oder Singen?

Mein Lieb', wir seh'n im neuen Jahr uns wieder,
Gott, der Allmächt'ge, hüte Deinen Lauf,
Die Unschuld hülle Deine zarten Glieder,
Der Glaube nehme Dich in seine Arme auf;
Und Liebe, rein wie Sonnenklarheit,
Sie führe Dich und mich den Weg zur Wahrheit.

Die milden Augen, die mit Himmelsgluten
Mein Herz entzückt und mich Dir zugewandt,
Kein Kummer trübe sie, kein Leid mög' sie durchfluten;
Der Frohsinn leite Dich an seiner Hand.
So froh Du heut' entschliefst, erwecke morgen
Das neue Jahr Dich, ohne Leid und Sorgen.

Und nun ersteh', du neues Glied der Jahre,
Ich stehe mutig, harre dein im Streit,
Winkst du mit Liebe oder Totenbahre,
Ich schaffe selbst mir die Glückseligkeit!
Ein kecker Jüngling, den die Liebe leitet,
Wie heißt die Himmelsmacht, die mit ihm streitet?



Auf dem Eise.

Th. Bornhaupt, med. 1860 bis 1865.

Sie schneidet die Bogen,
Er folgt ihrer Spur,
Kommt eilig geflogen
Und schneidet die Kour.

Er lüftet die Mütze,
Verbeugt sich galant,
Sie braucht eine Stütze
Und reicht ihm die Hand.

Sie folgt ihm gar heiter,
So lange sie kann,
Jetzt kann sie nicht weiter
Er hält bei ihr an.

Sie läßt sich's gefallen
Er schneidet ein *E*,
Und muß dabei fallen, —
L'amour est passé.



Röslein am Wege.

C. Rudloff, jur. 1862 bis 1870.

Ein Wand'rer wandelt an Bächleins Rand,
An Bächleins Rand er ein Röslein fand,
Das blickte so freundlich den Wandersmann
So lieb, so traut in der Fremde ihn an.

Und eilig der Wand'rer zur Erde sich bückt,
Daß er das Röslein, das holde sich pflückt;
Doch gleich zog er wieder die Hand zurück,
Sprach leise zum Blümlein mit traurigem Blick:

Wohl bräch' ich dich gern, lieb Röslein,
Wollt' Freund, wollt' treuster Beschützer dir sein;
Am Herzen, da wäre dein steter Platz,
Mein Ein und mein Alles, mein kostbarster Schatz!

Doch lang ist die Straße und weit ist mein Ziel,
Mir drohen der Stürme, der Wetter gar viel;
Wer weiß, wann die Heimat von mir wird erreicht: —
Mag sein nach Jahren, auch nimmer vielleicht!

Und bräch' ich dich jezo und nähme Dich fort,
Bald wärst du verschmachtet, bald wärst du verdorrt;
Nichts kann ich dir bieten, als Schmerz und Not,
Als ewige Liebe und baldigen Tod.

für freundlichen Gruß denn hab' Dank, hab' Dank!
Dein werd' ich denken im Leben noch lang!
Blüh' weiter! nicht mag ich dem Tode Dich weih'n!
Leb' wohl! es ist besser, ich wand're allein . . .



Kreuz und Rebe.

2. Lieventhal, oec. pol. 1864 bis 1872.

Tragt, Freunde, mein müdes Gebein Ihr zu Grab'
Und senkt in die tiefe Gruft mich hinab,
Dann setzet aufs Grab mir, so soll es einst sein,
Das Kreuz und die Rebe in traurem Verein.

Das Kreuz sei von Leiden und Thränen ein Bild,
Die Rebe der Tröster, der beide gestillt:
So steh'n sie, am Grabe noch innig verzweigt,
Gleich wie sie im Leben sich einig gezeigt.

Die Rebe schlingt traut um das Kreuz wohl den Arm
Und decket das Kalte, das Düstere warm,
Und grünet so lustig und wuchert so wild
Und decket Euch zu dann das traurige Bild.



An den Dichter des Liedes:
„Kreuz und Rebe.“

J. C. Schwab, jur. 1864 bis 1868.

Dir Kreuz und Reb' am Grabe?
Was soll das Kreuz denn, sagt?
So hab' ich ganz verwundert
Bei Deinem Lied gefragt.

Doch bald fand ich die Lösung:
Das Kreuz von Holz, so schlicht,
Das Bild der Leiden, — hält nur
Die Reb', daß sie nicht bricht.

Der junge Weinstock aber
Rankt froh sich darum her,
Bald braucht die schwache Stütze
Er, kräftig, schon nicht mehr.

Dann morsch, vom Wurm zerfressen,
Zerfällt des Kreuzes Holz,
Allein nun schmückt das Grab Dir,
Der junge Weinstock stolz.

Und kommt einst zum Gerichte
Der frommen Englein Schar,
So finden sie den Hügel
Des heil'gen Kreuzes bar.

Sie steh'n am Grab', zum Weinstock
Das Aug' entsetzt gewandt:
„Das war ein Bacchusjünger! !“
— Und Du, Freund, bist erkannt!



Sandsmannschaftliche Variationen.

J. C. Schwarz.

Im Abendscheine fuhren
Sie auf dem See umher.
Sie war ein junges Mädchen,
Ein Rig'scher Bursch war er.

Gar herrlich ging zur Ruhe
Die träumende Natur,
Doch jene beiden merkten
Von allem nicht die Spur.

Er sprach sehr viel und schaute
Dabei ihr ins Gesicht;
Gott weiß, was er erzählte,
Die Kleine glaubt' es nicht.

„Nein, nein,“ sprach sie mit Lachen,
„Mein Freund, das kennt man schon,
Das Band auf ihrer Weste
Spricht Ihren Reden Hohn!

Denn ich erklär' es also:
Wenn mit viel Redekunst
Ihr Eure Lieb' versichert,
So ist das blauer Dunst.

Und wenn Ihr eifrig schwöret,
Daß Ihr für ewig treu,
So müßtet Ihr erröten
Ob solcher Flunkerei.

Was Ihr jetzt spricht, belacht Ihr
Gar bald im freundeskreis,
D'rum schweigen Sie, mein Bester,
Mir machen Sie nichts weiß!"

„„Mein Fräulein,““ sprach er, „„fälschlich
Ist das interpretiert;
Sie mißversteh'n die farben,
Die meine Mühe führt.

Denn eigentlich bedeutet
Der blauen farbe Pracht,
Daß Euch an meinem Herzen
Ein ganzer Himmel lacht.

Die rote farbe aber
Sagt Euch, ich bin bereit,
Im Kampf mein Blut zu opfern
für Euch zu jeder Zeit.

Und wallt einst weiß die Locke
Ums Greisenangesicht,
So — spricht die weiße farbe: —
Stirbt meine Liebe nicht.““

Nun wurde sie verlegen
Und schaute in den Schoß;
Er merkte das und ließ sie
So leichten Kauf's nicht los.

Gott Amor aber, lächelnd,
Als Sekundant von Fach,
Soufflierte ihm, und jener
Zur Dame also sprach:

„„Sie haben mich beleidigt
Und manchen Musensohn,
Mein Fräulein, darum fordr' ich
Mündlich Satisfaktion.

Vom blauen Himmel grüßt uns
Des Mondes weißer Schein,
So fehlt zu meinen Farben
Die rote noch allein.

Und die könnt Ihr mir schaffen,
D'rum ich diktieren muß
Als Strafe: Gebt mir schleunigst,
Jetzt einen roſ'gen Kuß!""

Dies schien ihr einzuleuchten,
Sie hat sich still gefügt —
Korporations — Beleid'gung
Wird immer streng gerügt.



Widmung.

E. Friesendorff, philol. 1866 bis 1871.

Du fragst, woher die Lieder stammen,
Woher der Laut aus meiner Brust,
Woher die Melodien kamen,
Voll tiefem Schmerz, voll sel'ger Lust?

Sieh, Liebste, in mir ruh'n die Lieder,
Und in mir lebt die Melodie,
Und in mir woget auf und nieder
Der süße Klang voll Harmonie.

Doch selbst erfann ich nicht die Lieder,
Die Melodien erfand ich nicht:
Ins Herz legt' sie ein Gott mir nieder,
Und Du, mein Lieb, rieffst sie ans Licht.

Du steigst, ein Bergmann, in die Tiefen
Des Herzens und erweckest dort
Die Tön' und Lieder, die da schliefen,
Und Liebe heißt Dein Zauberwort.

Und jeder Blick, er wird zum Tone,
Und jeder Kuß, er wird zum Lied;
Des Augenblickes sel'ge Wonne
Als süßer Klang der Brust entflieht:

So schufst Du, Liebste, meine Lieder,
Ich Schwacher hätt' es nie vollbracht!
Das Deine leg' ich vor Dir nieder,
Es ist Dein Werk, durch Deine Macht!



Ständchen.

E. Friesendorff.

Senkt sich auf Deine müden Lider
In stiller Nacht der Schlummer nieder,
Doch hält Dich noch die Sehnsucht wach:
Schlaf ein, mein süßes Lieb, schlaf ein —
Im Traume werd' ich bei Dir sein.

Deucht Dir zu schwer der Trennung Schmerz,
Und sehnet sich Dein liebend Herz
Nach dem entschwund'nen Glück zurück:
Schlaf ein, mein teures Lieb, schlaf ein —
Im Traume werd' ich bei Dir sein!

Und führt Dich einst des Todes Hand
fort nach der Sel'gen Heimatland,
Wird Dir das Scheiden dann zu schwer:
Schlaf ein, mein teures Lieb, schlaf ein —
Dort werd' ich ewig bei Dir sein.



Beim Abschied.

U. Poelchau, hist. 1866 bis 1871.

Beim Abschied zieht durchs Herz ein Sang,
So mächtig, wie der Wogendrang,
Der sich am Ostseestrande bricht,
Wo meine traute Heimat liegt:
Mein Baltenland am Dünastrand,
Behüt' dich Gott, du Heimatland!

Der Tanne gleich auf hoher Dün',
Vom Nord unwehet, stark und kühn,
In Arbeit froh, schlicht und gerecht,
Lebt dort mein heimatlich Geschlecht:
Mein Baltenland, du Düna sproß,
Behüt' dich Gott, Heimatsgenosß'!

St. Peters Turm am Dünaström,
In seiner Näh' der alte Dom,
Und ihm zur Seite blickt heraus
Das alte, traute Vaterhaus:
Mein Elternhaus, mein Jugendhort,
Behüt' dich Gott, du liebster Ort!

Ein Hügelraum, so lieblich schön,
Wo meiner Teuren Gräber steh'n,
Ein Marmorkreuz in schlichter Ruh
Deckt treu'ste Elternliebe zu:
Mein Grab, dem ich das Liebste gab,
Behüt' dich Gott, du Elterngrab!

Du Heimatland, gedeih' und blüh'!
Die Lieben dort, Herr, segne sie!
Auf Vaterhaus und Elterngab
Schein' Gottes Gnaden Sonn' herab:
Mein Heimatland am Dünastrand,
Behüt' dich Gott, mein Vaterland!



Mein Schmuck.

U. Poelchau.

Den reinsten und den schönsten Schmuck
Nenn' ich auf Erden mein,
Dreifarbig glänzt mir seine Pracht
In funkelndem Gestein.

Dem Himmel gleich, so tief und blau,
Strahlt in die Seele mir
Der Liebsten wunderbares Aug',
Ein leuchtender Saphir.

Das rote Mündchen lockt zum Kuß,
Zum süßesten Gewinn,
Und prangt in Rot so hold und schön,
Ein strahlender Rubin.

Doch schöner glänzt ihr reines Herz
In laut'rem Unschuldsweiß,
Ein heller, klarer Demant mir,
Des Schmuckes höchster Preis.

Des edlen Schmuckes hold Gestein
Strahlt blau-rot-weiß herfür,
Und blau-rot-weiß zum schönsten Schmuck
Eint meine Liebste mir.



Sonett.

H. f. J. v. Elz, oec. pol.

Der Sturm erbrauset in gewalt'gen Chören,
Rot steht die Sonne an des Himmels Saum —
für ihre Fluten sucht die See sich Raum,
Aufbrandend bis hinauf zu jenen Föhren.

Will sie den Frieden jener Dünen stören,
Hinab sie stürzen in der Wogen Schaum?
Laßt ab! Laßt ab! Wie? Täuschet mich ein Traum?
Es will das Meer die schöne Welt zerstören!

O Meer, gewaltig ist dein wildes Werben!
Was du erfaßt, muß in den Fluten sterben.
Und wie ich's schaue, wird mir gar so bang!

Das ist der Mensch im ungezähmten Drang!
Nach Wahrheit ringend, reißt er alles nieder. —
Wer aber baut die schöne Welt ihm wieder?!



Ein hölzern Kreuz.

(Im Hospital 1877.)

H. F. J. von Elz.

„Nimm hin dies Kreuz — Dein Leiden soll es mindern,
Es muß geschmückt des Braven Busen sein! —
Und kann's Dir auch den heißen Schmerz nicht lindern,
Wird Dich das Kreuz auf Deiner Brust doch freu'n!“

„Ich dank' Dir, Fürst! — Schau, meine Lippen beben —
Die Stirne glüht, das Auge sieht Dich kaum —
Nur wen'ge Stunden, und es flieht mein Leben
Aus diesem Erden- — in den Himmelsraum.

Ach, gieb's mir nicht — gieb's meinem Leidgenossen —
Er hat's verdient — im heißen Pulverdampf.
Von seinem eignen Blute rot umflossen,
Entriß er mich dem mörderischen Kampf.

Ja, gieb es ihm — für ihn wird es noch haben,
Der er nur leicht verwundet, wahren Reiz!
Mich aber — werden morgen sie begraben —
Dann, Fürst, dann bitt' ich um ein hölzern Kreuz!



An Riga.

W. Hillner, jur. 1876 bis 1880.

Du Vaterstadt am meerunwogten Strande,
Sei mir begrüßt im lichten Sonnenglanz!
Daß nie zu lösen sind der Heimat Bande,
Das fühlt mein Herz nun wieder voll und ganz.
Mir ist zu Mut, da ich dich wiedersehe,
Wie einem Kind in seiner Mutter Nähe.

Hier mächt'ge Dome, die zum Himmel streben,
Am Markte dort die Häuser grau und alt,
Auf allen Straßen bunt bewegtes Leben,
Dort auf dem Strom der Schiffe Mastenwald —
O Stätte du der Kindheit, traut umschlungen
Vom lichten Kranze der Erinnerungen!

Und weiter, weiter schweifen die Gedanken:
Dort grüßt von fern das traute Vaterhaus,
Und wo am fenster sich die Rosen ranken,
Pflückt' junge Liebe mir den ersten Strauß.
Am Thore dort gab man mir das Geleite,
Als jubelnd ich hinauszog in die Weite.

Du teure Vaterstadt, nicht Worte preisen
Die reiche Liebe, die du uns gezeigt;
Durch Thaten wird sich neuer Dank dir weisen,
Wenn unser Geist dem uns'rer Väter gleicht.
Dein Banner sollen stolz auch wir entfalten,
Das du in Stürmen unentwegt gehalten!

Denn die Geschichte zeugt's, das Blau der Treue
Errangst du ruhmvoll dir in schwerer Zeit;
Mit heißem Troß kämpfst du noch stets aufs neue
für Recht und Sprache den uralten Streit. —
Und fernhin leuchtet noch auf weitem Meere
Das reine Weiß, ein Sinnbild deiner Ehre.

Dort liegst du strahlend da im Sonnenscheine,
Du stolze Stadt, mir schienst du nie so schön!
So höre denn den Schwur, der uns vereine:
Wir wollen treu im Kampf zur Fahne steh'n,
Daß deine Söhne einst mit neuen Ehren
In Sturm und Drang Alt-Rigas Kraft bewähren!



Liebe.

P. Bergengrün, med. 1881 bis 1887.

Schwing' auf dich, mein Lied, so frei und so frank
Empor hoch zum Himmel, die Sterne entlang!
Erbrause mein Sang, wie der Sturm auf dem Meer,
Der jaget und treibt mit den Wolken daher!
Umfreise der Berge hochragenden Saum
Und sprühe so wild, wie des Gießbaches Schaum!
Dring' hoch bis zur Sonne, die oben dort brennt,
Umklinge, umjauchze das Firmament!
Sag' allem Geschöpf, das des Lebens sich freut,
Daß nimmer ein Tag wird, so herrlich wie heut!
Ich aber, ich glühe vor seliger Lust
Und presse die Hand auf die wogende Brust:
Hab' Dank, du süße, du herrliche Maid
Für solche unnenmbare Seligkeit!



Glockentöne.

P. Bergengruen.

Im fremden, fernen Lande
Und von der Heimat weit
Hört' ich zu mancher Stunde
Ein liebliches Geläut!

Im Buntgewühl der Menschen,
Am stillen Waldesort,
Auf hoher Alpenfirne
Hört' ich es fort und fort.

Das klang wie leises Grüßen
Zu mir vom Heimatland,
Das klang mir in der Fremde
So traut, so wohlbekannt.

Das klang wie leises Singen,
Ein altes, schönes Lied
Vom sel'gen Wiederfinden
Mit dem, wovon man schied.

Das klang wie Kirchenglocken,
So wundertief und rein,
So ernst — und doch so fröhlich,
Mit Orgelton darein.

Da wölbt zum hohen Dome
Die Waldeskuppel sich:
Ich sah — in süßem Traume
An meiner Seite — Dich.

Wir standen bei einander,
Verschlungen fest die Händ',
Und waren selig und fröhlich,
Ja, selig ohne End'!



Herbstabend.

E. fehre, hist. 1882 bis 1891.

Der Glanz der Abendsonne
Ergießt sich klar und mild,
Es ruht in stiller Wonne
Das müde Herbstgefild.

Die letzten Strahlen färben
Mit Purpurgold das Laub,
Das bald, schon reif zum Sterben,
Den Winden wird ein Raub.

In Sinnen tief versunken
Da steh' ich hauchumweht,
Durch meine Seele trunken
Ein innig Sehnen geht:

Daß doch auch mir beschieden,
Eh' ich von hinnen soll,
Ein Herbst von solchem Frieden,
So still, so segensvoll.



Feste Wurzeln.

U. Eckhardt, theol. 1886 bis 1891.

Der Baum zeigt wahre Stärke
Wohl kaum am Sommertag,
Wenn über heitren Fluren
Der Sonne Schimmer lag.
Nein, wenn der Sturmwind wütet
Und doch ihn nimmer bricht,
Dann weiß ich: fest gewurzelt
Steht er und wanket nicht.

So zeigt der Mann sich wacker
Nicht nur in sonn'ger Zeit,
Wenn froh und ungetrübet,
Ihm Glück an Glück sich reiht.
Auch er muß sich bewähren,
Und fest in Stürmen steh'n,
Und sichern, mut'gen Auges
Dem Kampf ins Antlitz seh'n.

Doch wohl giebt Kraft und Stärke
Dem Baum die Sommerzeit,
Und tiefer geh'n die Wurzeln,
Und frisch sein Laub gedeiht.
So stählt den Mann zum Kampfe,
Zu kräft'gem Widerstand,
Das Glück und all' die Freuden,
Die er als Jüngling fand!



Inhalt.

Schabert, Erinnerung	Seite 1
--------------------------------	------------

I.

Ageluth, *Farbenlied	5
Porsch, Farbenlied	7
Kaehlbrandt, Töne, Sang, zum Jubelfeste	9
Haensell, *Burschenlied	11
Hülßen, Das Lied vom Hieber	13
— Bassompierre	21
Grindel, Farbenlied	23
— Dorpater Musenklang	25
— *Auf, schall empor!	27
— *Fröhliche Fahrt	29
— *Trink! Es versliegen die sprudelnden Geister	31
— Wie wird das kleine Volk genannt	32
— *Kuriose Fragen	34
— Wirds mir in der Welt zu weit	36
Ehlert, Ueberraschung	38
— Des Burschen Abschied	39
Wittorf, Colores cano tres lucentes	41
— *Trinklied	43
— u. A., *Studentenliebe	44

	Seite
Zimmermann, Das Lied vom Vorgen	46
Rinckhoff, L. O. T. A. O. H. S.	47
Graff, Was scheert mich Welt und Leute	48
G. Poelchau, Die Fahne hoch!	49
Kolberg, *Festlied	51
— Ein Kümmelschnaps steht einsam	53
— Trinklied	54
Friedlaender, Domgesang	56
Denters, Ich wollt', meine Schulden ergössen	58
— *Mein Beutel gleicht ganz dem Meere	59
Keller, Farbenlied	60
— Es singt die Mär vom Hort der Nibelungen	62
Masing, Auf einen verstorbenen Landsmann	64
Rudloff, Das Farbenband	66
Sieventhal, Es hat einmal ein Thor gesagt	68
Pychlau, *Ein weiser Mann hat einst gesagt	69
J. C. Schwarz, *Auch ein Farbenlied	70
— Einem jüngeren Landsmann in die Burschenbibel	71
— *Einem scheidenden Landsmann	72
— Abschied von Dorpat	73
U. Poelchau, Die Burschenbibel	76
— Und hast Du es genossen	78
— *Rückblick	79
Petersen, *Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder	80
— *Plinius	81
Wittschewsky, *Beim Abschied von der Burschenzeit	82
H. Hillner, *Beim Komitat	83
— *Das Burschenherz	84
Bergengruen, *Abschiedsworte	86
Eckhardt, *Lofung	88
Schabert, *Farbenspruch	88

II.

Hülßen, Sehnsucht	90
Grindel, *Zauber	92

	Seite
Grindel, *Gruß aus der Schlacht	93
— *Frühlingsgruß	94
— *Wandrer's Abschied	96
— *Wiegenlied	97
— *Nachtlied	98
— *Morgengruß	99
— *Abendglocken	100
Wittorf, *Das Flachsgelände	101
— *Vom Berge	102
— *Frühlingssonett	103
W. Schwarz, *Zuflucht	104
— *Wintervariationen I	105
— do. II	106
Tideboehl, *Die Eiche	107
— *Zeit	108
** Verständnis	109
** Glaubts nicht!	111
Zimmermann, *Versunken I	112
— do. II	113
— *Begraben können wir viel, doch töten nichts!	114
— *Frühlingslied	115
Grimm, *Bächlein und Wiese	116
Geldner, *Rosen	119
Friedlaender, Bitte	120
Eck, Blaue Augen	121
— Laß Menschen lächelnd höhnen	122
— Sieh ich dereinst gestorben	123
— Jahreswende	125
Bornhaupt, Auf dem Eise	127
Rudloff, Röslein am Wege	128
Lieventhal, Kreuz und Rebe	130
J. C. Schwarz, An den Dichter des Liedes „Kreuz und Rebe“	131
— Landsmannschaftliche Variationen	133
Friesendorff, Widmung	136
— Ständchen	138

	Seite
A. Poelchau, * Beim Abschied	139
— * Mein Schmuck	141
Elz, Sonett	142
— Ein hölzern Kreuz	143
W. Hillner, An Riga	144
Bergengruen, * Liebe	146
— * Glockentöne	147
fehre, * Herbstabend	149
Eckhardt, * Feste Wurzeln	150



Alphabetische Inhaltsübersicht.

	Seite
Abendglocken	100
Abschiedsworte	86
Abschied von Dorpat	73
An den Dichter des Liedes „Kreuz und Kebe“	131
An Riga	144
Auch ein Farbenlied	70
Auf dem Eise	127
Auf einen verstorbenen Landsmann	64
Auf, schall empor!	27
Bächlein und Wiese	116
Bassompierre	21
Begraben können wir viel, doch töten nichts!	114
Beim Abschied	139
Beim Abschied von der Burschenzeit	82
Beim Komitat	83
Bitte	120
Blaue Augen	121
Burschenlied	11
Colores cano tres lucentes —	41
Das Burschenherz	84
Das Farbenband	66

	Seite
Das Flachsgelände	101
Das Lied vom Borgen	46
Das Lied vom Hieber	13
Dem jüngeren Landsmann in die Burschenbibel	71
Des Burschen Abschied	39
Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder!	80
Die Burschenbibel	76
Die Eiche	107
Die Fahne hoch!	49
Domgesang	56
Dorpatser Mäusenklang	25
E inem scheidenden Landsmann	72
Ein hölzern Kreuz	143
Ein Kümmelschnaps steht einsam —	53
Ein weiser Mann hat einst gesagt —	69
Erinnerung	1
Es hat einmal ein Thor gesagt —	68
Es singt die Mär vom Hort der Nibelungen —	62
F arbenlied (Ageluth)	5
Farbenlied (Grindel)	23
Farbenlied (Keller)	60
Farbenlied (Porſch)	7
Farbenspruch	88
Feste Wurzeln	150
Festlied	51
Fröhliche Fahrt	29
Frühlingsgruß	94
Frühlingslied	115
Frühlingssonett	103
G laubts nicht!	111
Glockentöne	147
Gruß aus der Schlacht	93

	Seite
Herbstabend	149
Jahreswende	125
Ich wollt', meine Schulden ergössen —	58
Kreuz und Rebe	130
Kuriöse Fragen	34
Landsmannschaftliche Variationen	133
Laß Menschen lächelnd höhnen —	122
Liebe	146
Lieg' ich dereinst gestorben —	123
Lösung	88
L. O. T. A. O. H. S.	47
Mein Bentel gleicht ganz dem Meere —	59
Mein Schmuck	141
Morgengruß	99
Nachtlied	98
Plinius	81
Röslein am Wege	128
Rosen	119
Rückblick	79
Sehnsucht	90
Sonett	142
Ständchen	138
Studentenliebe	44
Töne, Sang, zum Jubelfeste —	9
Trink! Es verfliegen die sprudelnden Geister —	31

	Seite
Trinklied (Kolberg)	54
Trinklied (Wittorf)	43
Ü berraſchung	38
Und haſt du es geſſen —	78
V erſtändnis	109
Verſunken I.	112
— II.	113
Vom Berge	102
W andrerſ Abſchied	96
Was ſcheert mich Welt und Leute —	48
Widmung	136
Wiegenlied	97
Wie wird das kleine Volk genannt —	32
Wintervariationen I.	105
— II.	106
Wirſt mir in der Welt zu weit —	36
Z auber	92
Zeit	108
Zuflucht	104





Berlin.

Druck der Vaterländ. Verlags-Anstalt
Wilhelm - Straße 50/51.



Berlin.
Druck der Vaterländ. Verlags-Anstalt
Wilhelm-Straße 30/31.

